

# DER FELS

**Kurt Kardinal Koch:**  
Sehnsuchtsvoller Ruf nach  
dem Heiligen Geist

307

**Diakon Raymund Fobes:**  
Das unveränderliche Glaubensgut  
als Herausforderung

314

**Ursula Zöller:**  
Ein Köfferchen für den Tag X?

328

Katholisches Wort in die Zeit

55. Jahr November 2024



# INHALT

**Kurt Kardinal Koch:**  
Sehnsuchtsvoller Ruf nach dem Heiligen Geist .....307

**Kurt Kardinal Koch:**  
Papst Benedikt XVI. zur Glaubensweitergabe: Inspiration und Aufbruch .....310

**Diakon Raymund Fobes:**  
Das unveränderliche Glaubensgut als Herausforderung .....314

**Pastoralreferent Alfons Zimmer:**  
Demonstration für das Recht auf Geburt .....317

**PD Dr. Axel Bernd Kunze:**  
Das rechte Verhältnis zwischen Recht und Pflicht in der Gesellschaft .....318

**Pastoralreferent Alfons Zimmer:**  
Gibt es eine Eifeler Mystik? .....324

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Dominikus Ringeisen .....326

**Felizitas Küble:**  
Kirchen, Synagogen und religiöse Symbole als Ziel religionsfeindlicher Kräfte .....327

**Ursula Zöller:**  
Ein Köfferchen für den Tag X? .....328

**Prof. Dr. Reinhold Ortner:**  
Friedfertig miteinander umgehen .....330

Auf dem Prüfstand .....332  
Veranstaltung .....335

Impressum „Der Fels“ November 2024 Seite 335  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Michael, der Bannerträger des Heils**

Bayeux Notre-Dame; privat

**Foto- und Quellennachweise:** Seite 333

## Liebe Leser,

die Ferien- und Urlaubszeit sind endgültig vorbei. Geblieben sind die Probleme von zuvor. Wir erleben jetzt die Folgen einer Gesinnung, wenn sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt: In Kriegen, in wirtschaftlichen Krisen, in sozialen Fragen.

Wir haben uns übernommen, wie das die Alten im Bild des Sisyphus gekennzeichnet haben. Sisyphus hatte die Aufgabe, einen großen Stein auf einen Berg zu rollen. Doch bevor er oben ankam, fehlte ihm die Kraft ihn über die letzte Bergkante zu bringen. Der Stein rollte nach unten und das Spiel begann wieder von vorne.

Der gottvergessene Mensch beginnt immer neu seine „Allmacht“ zu installieren. Aber er scheitert, z.B. in Konferenzen, um einen Frieden herzustellen, weil ihm der heilige Geist fehlt. Dieser hat Schuman, De Gasperi und Adenauer beseelt, nach 1945 einen Neuanfang zu beginnen. Dieser Geist fehlt in Russland/Ukraine, im Gazastreifen, im Sudan und an vielen anderen Orten. Die gottvergessene Welt muss sich von vielen Träumen verabschieden, z.B. von dem, die Natur in den Griff zu bekommen. Die Wasserflut in Polen, Tschechien und Österreich lehrt uns das.

Wir haben in den letzten Jahrzehnten viel menschliche Substanz der „Befreiung“ geopfert, vor allem in der Familie und in den Anforderungen an die Erziehung. Die Erziehung hat weniger Pflichten als Rechte abverlangt. Das Resultat sind Menschen, die kaum den Entbehrungen eines Neubeginns gewachsen sind.

Es geht um den Menschen, nicht nur um Arbeitskräfte für soziale Dienste und die Wirtschaft. Es geht schließlich um die Familie. Sie wird in ihrer von Gott gegebenen Aufgabe verändert. Z.B. werden zusehends durch die Politik/

Arbeitswelt die Kinder den Müttern in den ersten Lebensjahren, weggenommen.

Wir haben vor allem Gott vergessen, selbst in der katholischen Kirche in Deutschland. Die Mehrheit der Bischöfe und der Laien des „Synodalen Weges“ versucht einer Gesinnungsveränderung und Neuausrichtung am Wort Gottes durch eine clevere Interpretation des Begriffes „Synode“ aus dem Weg zu gehen. Was diese Mehrheit will, sind „strukturelle“ Veränderungen durchzusetzen, um die Kirche den Wünschen der Welt anzugleichen.

Gabriele Kuby sagt zurecht: „Seht ihr nicht, dass es Berufung zum Priesteramt und Ordensleben und ein Aufblühen von Pfarreien nur dort gibt, wo das Evangelium ohne Abstriche verkündet und von den Verkündern gelebt wird?“

Wenn die Gesellschaft nicht zur Realität und Einsicht zurückkehrt, gleicht sie dem Bild, das der Priester Salvianus von Rom beschrieben hat. Er kam kurz vor dem Untergang des Weströmischen Reiches von Marseille nach Rom und schrieb: „Rom stirbt und lacht“.

Wir akzeptieren, wenn uns Experten sagen, wir werden Jahrzehnte brauchen bis wir emissionsfrei sind. Auch die geistliche Gesundung braucht Zeit.

Gott verlässt uns nicht. Aber wir müssen umdenken und umkehren!

mit den besten Grüßen  
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam

Kurt Kardinal Koch:

## Sehnsuchtvoller Ruf nach dem Heiligen Geist

**W**ir eröffnen die Theologische Sommerakademie mit der Feier der Votivmesse zum Heiligen Geist. Dies ist zweifellos die beste Ouvertüre. Denn in der Heiligen Schrift wird uns der Heilige Geist als derjenige verheißen, der uns in die ganze Wahrheit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus einführen wird, als der Beistand, der bei uns steht und uns begleitet, und auch als Tröster, der uns in den Herausforderungen der Zeit Parrhesia, Zuversicht und Mut schenkt. Ohne diesen Heiligen Geist können wir Christen weder leben noch glauben.

### IN DER KRAFT DES HEILIGEN GEISTES

Dies zeigt sich bereits im Leben und Wirken Jesu, wie es im heutigen Evangelium aufscheint. Jesus beginnt sein öffentliches Wirken mit dem Gang in die Synagoge in seiner Heimat und liest aus dem Buch des Propheten Jesaja: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt.“ Jesus bringt damit zum Ausdruck, dass er ganz im Zeichen und in der Kraft des Heiligen Geistes lebt und wirkt. Ohne dessen Lebensdynamik ist seine Existenz nicht zu verstehen.

In der Heiligen Schrift ist bereits die Empfängnis Jesu im Mutterleib Marias als Frucht des lebensschöpferischen Wirkens des Heiligen Geistes dargestellt, wie der Erzengel Gabriel an Maria verheißt: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“ (Lk 1, 36). Die Geburt Jesu wird damit als Wunder des Heiligen Geistes gedeutet. In der Taufe am Jordan kommt der Heilige Geist auf Jesus herab, und seine ganze messianische Sendung geschieht in der Kraft dieses Geistes. Vollends die Auferweckung Jesu aus dem Tod in das neue Leben Gottes ist die große Tat des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist ist geradezu das erste Ostergeschenk des auferstandenen Herrn, der zu seinen Jüngern spricht: „Empfangt den Heiligen Geist!“ (Joh 20, 22).

Wie Lukas am Beginn seines Evangeliums verkündet, dass die Geburt des Gottessohnes in Bethlehem aus der Kraft des Heiligen Geistes gewirkt ist, so zeigt er am Beginn seiner Apostelgeschichte beim Pfingstereignis, dass auch die Geburt der Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen ist. Und in der Apostelgeschichte wird uns immer wieder vor Augen geführt, dass die Apostel sich bei ihrer Mission vom Heiligen Geist leiten lassen

und dass die erste Kirche immer wieder auf die Stimme des Heiligen Geistes hört. So heißt es beispielsweise vom Apostelkonzil von Jerusalem, dass Jakobus, der Leiter der Kirche von Jerusalem, die Zeugnisse der ganzen Versammlung und besonders das Glaubensbekenntnis des Petrus anhört, dann aber mit den Worten seine Entscheidung ausspricht: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ (Apg 15, 28).

### DER GEIST ALS URGRUND DES LEBENS

Die Heilige Schrift führt uns so vor Augen, dass der Heilige Geist der tragende Grund des ganzen Wirkens Jesu und auch der ersten Kirche gewesen ist. Dieses Ge-



schehen kann man ohne die Dynamik des Heiligen Geistes gar nicht verstehen. Wenn wir von daher in die Kirche heute hineinblicken, stellt sich die Frage, wie es um den Glauben an den Heiligen Geist steht. Nicht wenige Katholiken pflegen auch heute noch zu sagen, dass sie sich unter der Gestalt des Heiligen Geistes nicht viel vorstellen können. Er gilt weithin als der „unbekannte Gott“, der im alltäglichen Leben der Christen kaum eine große Rolle spielt. „Wir haben noch nicht einmal gehört, dass es einen Heiligen Geist gibt“ (Apg 19,2): Dieser Satz steht sogar im Neuen Testament und ist gesprochen von einigen Jüngern in Ephesus. Es ist von daher ein dringendes Gebot der Stunde, uns dessen zu vergewissern, wer denn der Heilige Geist ist.

Ein hilfreicher Zugang ist uns eröffnet im Glaubensbekenntnis des Konzils von Konstantinopel im Jahre 381. Bei der Erwähnung des Heiligen Geistes hat es vor allem die Aussage hinzugefügt, er sei der, der „lebendig macht“. Darin liegt der Schlüssel auch zur biblischen Sicht des Heiligen Geistes. Bereits auf der ersten Seite besingt die Heilige Schrift das Wirken des Geistes bei der Entstehung der Schöpfung. Es ist der Geist, der über den Wassern schwebt, als die Erde „noch wüst und leer“ war (Gen 1,2). Der jüdische Denker Martin Buber hat darauf hingewiesen, dass im Hebräischen mit dem Schweben des Geistes jenes Fibrieren bezeichnet wird, das die Henne vollzieht, wenn sie über ihren Eiern brütet. Das Fibrieren des Geistes über den Urwassern ist die verheissungsvolle Ouvertüre der Schöpfung, mit der der Frühling des Lebens angekündigt wird.

Die Heilige Schrift führt uns vor Augen, dass der Heilige Geist vor allem an seinen Wirkungen zu erkennen ist, deren elementarste im Geschenk des Lebens besteht. Er ist der Ursprung des Lebens in der Schöpfung und auch

der Urgrund des neuen Lebens in der Kirche. Seine Wirkung besteht darin, dass er uns alle zu Geistlichen Menschen umwandeln will. Geistliche Menschen werden wir dann, wenn wir auf die Lebenskraft des Heiligen Geistes vertrauen und uns auf sein Wirken verlassen. Geistliche Menschen schauen in erster Linie nicht auf das Sichtbare und Machbare, auf das Planbare und Leistbare. Sie bauen vielmehr auf das unverfügbare Wirken des Heiligen Geistes und leben gemäß jenem Prinzip, das Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. den „Primat des Unsichtbaren vor dem Sichtbaren und ... des Empfangens vor dem Machen“ genannt hat.

## EPIKLETISCHE DIMENSION DES GLAUBENS

Dieses Prinzip dürfen wir in besonderer Weise in der Feier der Sakramente erfahren, die in der Kraft des Heiligen Geistes wirksam werden. Vor allem in der Heiligen Eucharistie wird vor der Wandlung in der Epiklese der Heilige Geist auf die Gaben von Brot und Wein herabgerufen. Damit wird uns sinnfällig in Erinnerung gerufen, dass die Eucharistie nicht von uns gemacht wird und nicht in unserer Verfügung steht. Die Eucharistie ist vielmehr das demütige und wirkmächtige Gebet um das Kommen des Heiligen Geistes.

Diese epikletische Dimension müssen wir im Leben der Kirche heute wiederentdecken und vor allem leben. Denn ohne die Bitte um das Kommen des Heiligen Geistes wäre die Kirche ein geist- und deshalb lebloses Gerippe. Die Kirche ist aber unendlich mehr als eine rein menschliche Organisation. Als Ort der Gegenwart und des Wirkens des Heiligen Geistes ist die Kirche vielmehr ein geistlicher und deshalb lebendiger Organismus,



Die Taube, Symbol der Sendung des Heiligen Geistes von Gott Vater, und die sieben Feuerzungen erinnern an die Gaben des Heiligen Geistes: Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Pfingsten: Der Heilige Geist ist im Gebet der noch trauernden Gemeinschaft der Jünger gegenwärtig und wird sich an Pfingsten mit seinen Gaben offenbaren.

Der Heilige Geist, der die an Christus Glaubenden zur Gemeinschaft vereint, stellt auch die Einheit der Gläubigen mit Gott her und belebt den Glauben zur Missionierung.

der aus jener Gnade lebt, die zu verkünden der innerste Kern der Sendung Jesu ist. Von daher verstehen wir die tiefe Bedeutung, dass Jesus in der Synagoge von Nazareth seine Sendung zu den Armen, Gefangenen, Blinden und Zerschlagenen im Ausrufen eines „Gnadenjahrs des Herrn“ kulminieren lässt.

Könnte es nicht sein, dass wir in der schwierig gewordenen Situation unserer Kirche heute in unseren Breiten-graden die geistliche Wirkkraft der Gnade Gottes neu zu entdecken haben? Wenn wir ehrlich zu uns selber sind, müssen wir eingestehen und dabei auch mühsam lernen, dass wir weithin nicht mehr in der Lage sind, mit unserer Kreativität und unserem Prestige, mit unserem Personal und unseren finanziellen Mitteln allein die Kirche aufzubauen. Die in den vergangenen Jahrzehnten eingeübte und auch heute noch vorherrschende Mentalität, dass wir selbst Kirche aus eigener Kraft gestalten und nach unserem Belieben ordnen können, wird durch die Realität stets deutlicher in Frage gestellt. Es wird uns heute Vieles aus der Hand genommen, von dem wir in den letzten Jahrzehnten gemeint haben, wir hätten es geschaffen und wir hätten es dabei geschafft. Vieles von dem ist aber in der Zwischenzeit brüchig geworden.

Angesichts von solchen Erfahrungen müssen und dürfen wir offen werden für die Wahrnehmung, dass sich mit den gravierenden Veränderungen und einschneidenden Entwicklungen in unserer Kirche Gott neu ins Bewusstsein bringen will. Er will uns in Erinnerung rufen, dass nicht wir die Schöpfer der Kirche sind, sondern dass er der Herr seiner Kirche ist. Mir scheint, dass Gott selbst heute uns die Notwendigkeit der Gnade und das Prinzip des Epikletischen, des Angewiesenseins auf das Wirken des Heiligen Geistes neu ans Herz legen will.

## GEBET ALS ATEM DES GEISTES

Das Epikletische begegnet uns am schönsten und deutlichsten im Gottesdienst und im Gebet. Das Gebet selbst ist ja eine schöne Wirkung des Heiligen Geistes, gleichsam sein Atem in uns. Eigentlich sind es nicht wir Menschen, die beten; es ist vielmehr der Heilige Geist, der in uns betet, wie Paulus in seinem Brief an die Römer bekennt: „So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber jedoch tritt für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können“ (Röm 8, 26). Das Gebet ist die Liebesgabe des Heiligen Geistes im christlichen Leben. Im Gebet dürfen wir die Erfahrung machen, dass das Entscheidende im christlichen und kirchlichen Leben Gott in der Kraft seines Geistes bewirkt.

In dieser Weise begegnet uns Kirche bereits an ihrem Beginn, wie es in der Apostelgeschichte nach der Himmelfahrt Jesu von den Jüngern heißt: „Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1, 14). Das erste Pfingsten ist nur dadurch möglich geworden, dass die Apostel und Maria in einer intensiven Gebetsgemeinschaft versammelt gewesen sind und in dieser auf das Kommen des Heiligen Geistes an Pfingsten betend gewartet haben.

Genauso kann es auch heute in der Kirche nur dann ein neues Pfingsten geben, wenn es im Gebet um das Kommen des Heiligen Geistes intensiv vorbereitet wird. Darin besteht die wahre Reform der Kirche, die dazu führen wird, dass auch ihre Verkündigung wiederum, wie Paulus von sich im Ersten Brief an die Korinther bezeugt, „mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden“ sein wird (1 Kor 2, 4). Amen.



## Papst Benedikt XVI. zur Glaubensweitergabe:

### Inspiration und Aufbruch

#### 1. Mission und Evangelisierung als Schwerpunkte

Am 9. Juli 2012 hat Papst Benedikt XVI. das Zentrum „Ad gentes“ der Steyler-Missionare in Nemi besucht, wo er als junger Theologe bei der Erarbeitung des konziliaren Missionsdekretes mitgewirkt hat. Er hat die damalige Erfahrung als „vielleicht die schönste Erinnerung des gesamten Konzils“ gewürdigt. Denn es sei jenes „schöne und gute Dekret“ über die Mission entstanden, das von den Konzilsvätern fast einstimmig angenommen worden ist. Wer sich auch heute das Konzilsdekret über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad gentes“ vor Augen führt, wird unschwer erkennen, wie sehr die denkerische Vorarbeit des Theologen Joseph Ratzinger in dieses Dekret eingeflossen ist. Denn es ordnet den Missionsauftrag der Kirche in den weiten Horizont des universalen Heilsplanes Gottes mit der Menschheit ein, der auf die von den alttestamentlichen Propheten verheißene Sammlung aller Völker zielt: „Missionarische Tätigkeit ist nichts Anderes und nichts weniger als Kundgabe der Epiphanie und Erfüllung des Planes Gottes in der Welt und ihrer Geschichte, in der Gott durch die Mission die Heilsgeschichte sichtbar vollzieht.“

Im Licht dieses epiphanischen Charakters der Mission hat Joseph Ratzinger stets hervorgehoben, dass es sich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil beim Missionsthema in keiner Weise um eine nebensächliche Fragestellung gehandelt hat, sondern um ein Thema, das in das Zentrum der konziliaren Aussagen gehört; und er hat aufgezeigt, dass sich das Konzil in beinahe allen Konstitutionen, Dekreten und Erklärungen zum missionarischen Auftrag

der Kirche geäußert und ihn perspektivenreich konkretisiert hat. Die Omnipräsenz des Missionsthemas in den Lehrdokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils ist für Joseph Ratzinger so offenkundig, dass er später urteilen konnte, auf dem Konzil sei der eigentliche Gegensatz zu „konservativ“ gerade nicht „progressistisch“ gewesen, sondern „missionarisch“, und das Konzil habe insgesamt den „Übergang von einer konservierenden zu einer missionarischen Haltung“ markiert.

Die Konzentration auf das Missions-thema hat während des Petrusdienstes von Papst Benedikt XVI. eine konsequente Fortsetzung gefunden. Er hat die missionarische Überzeugung unter der Leitperspektive der Neuen Evangelisierung in die Mitte des kirchlichen Lebens gestellt, und zwar in bewusster Kontinuität zu seinen Vorgängern auf der Cathedra Petri. Die Neue Evangelisierung unterscheidet sich dabei vor allem in einem wesentlichen Punkt von der „Missio ad gentes“. Diese kann man auch als Erst-Evangelisierung bezeichnen, da unter ihr die pastorale Aufgabe zu verstehen ist, das Evangelium den Menschen zu verkünden, die bis anhin ohne Beziehung zum Christentum gewesen sind und folglich Jesus Christus und seine Heilsbotschaft noch nicht kennen. Unter der Neuen Evangelisierung ist demgegenüber das erneute Bemühen der Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi zu verstehen, die sich an jene Menschen richtet, die in „Gebieten alter christlicher Tradition“ leben, „wo das Licht des Glaubens schwach geworden ist, und die sich von Gott entfernt haben, ihn nicht mehr als für das Leben wichtig ansehen“ und deshalb einen „gewissen Schatz“ verloren haben.

Um das Projekt der Neuen Evangelisierung voranzubringen und zu vertiefen, hat Papst Benedikt XVI. vor allem drei Initiativen auf den Weg gebracht. Im Jahre 2010 hat er einen eigenen Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung in der Überzeugung errichtet, dass die Ortskirchen, die in traditionell christlichen Territorien leben, vor allem einen „erneuerten missionarischen Elan“ nötig haben, der „Ausdruck einer neuen hochherzigen Offenheit für das Geschenk der Gnade“ ist. Denn am Beginn einer jeden Evangelisierung steht keineswegs ein „menschliches Expansionsvorhaben“, sondern der „Wunsch, das unschätzbare Geschenk zu teilen, das Gott uns machen wollte, indem er uns an seinem eigenen Leben teilhaben ließ“.

In der Wahrnehmung, dass in den heutigen Gesellschaften viele Menschen von einer tiefen Glaubenskrise befallen sind, hat Papst Benedikt XVI. zweitens im Blick auf den fünfzigsten Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils ein Jahr des Glaubens mit der Zielbestimmung ausgerufen, „den Weg des Glaubens wiederzuentdecken, um die Freude und die erneute Begeisterung der Begegnung mit Christus immer deutlicher zu Tage treten zu lassen“. Und im Bewusstsein, dass die Herausforderung der Neuevangelisierung „die universale Kirche auf den Plan“ ruft, hat Papst Benedikt XVI. drittens im Jahre 2012 die XIII. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode dem Thema „Die neue Evangelisierung und die Weitergabe des christlichen Glaubens“ gewidmet.

Mission, Neue Evangelisierung und Glaubensweitergabe bilden gleichsam den roten Faden, der sich durch das



Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen  
und die Meinen kennen mich (Joh 10,14)

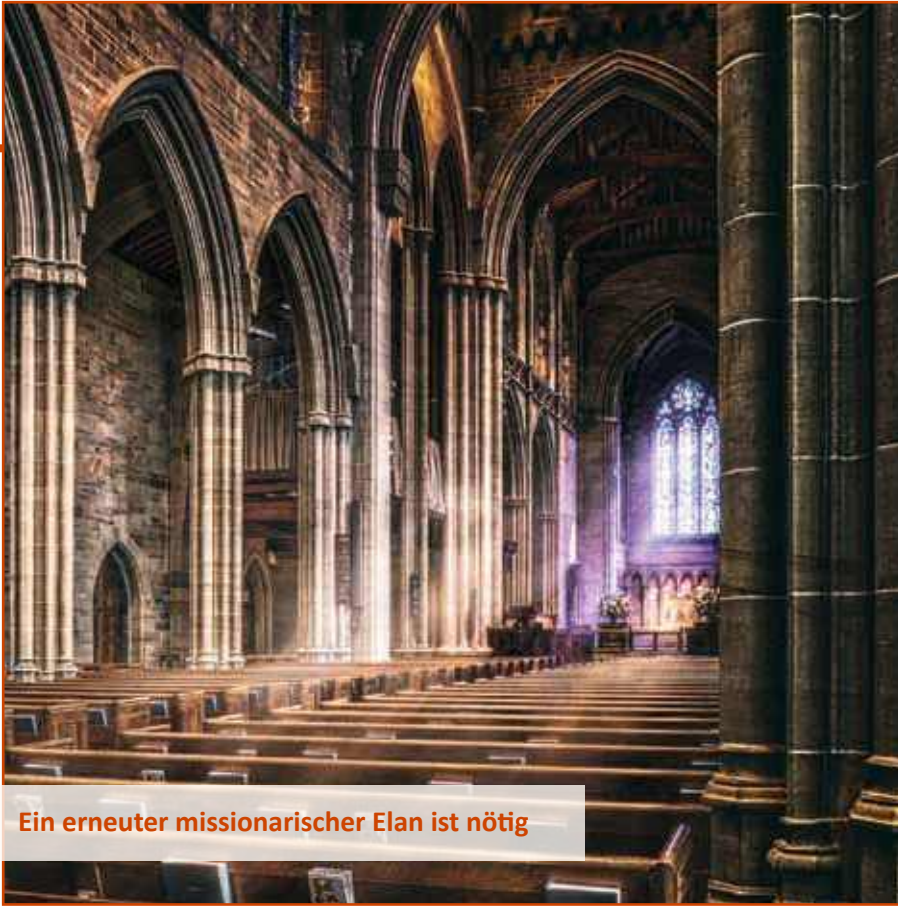
Leben und Wirken von Joseph Ratzinger-Benedikt XVI. zieht, und zwar seit seiner frühen Zeit. Bereits als junger Theologe hat er sich darum bemüht, die theologische Reflexion für die pastorale Weitergabe des Glaubens fruchtbar zu machen. In der sensiblen Wahrnehmung, dass in der pastoralen Situation der Kirche der „Weg vom Dogma zur Verkündigung“ mühsam geworden ist, hat er eine der Hauptaufgaben der Theologie darin gesehen, dass sie „Wegmarkierungen in den Alltag schaffen und Übertragungsmuster aus Reflexion in Verkündigung“ finden muss, da sich der theologische Gedanke erst in der „Sagbarkeit“ bewährt. Und im Mittelpunkt seines Wirkens als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre hat die Erarbeitung und Veröffentlichung des „Katechismus der Katholischen Kirche“ gestanden, und zwar wiederum im Bewusstsein, dass der christliche Glaube „nicht zuerst ein Nährstoff für intellektuelle Experimente, sondern der feste Grund“ ist, „auf dem wir leben und sterben können“, und dass die Sprachgestalt des Katechismus nicht Theologie ist, sondern „Zeugnis, die aus der inneren Gewissheit des Glaubens kommende Verkündigung“.

## 2. Fundamentale Krise der Glaubensweitergabe

Auf diesem weiteren Hintergrund versteht man, dass Joseph Ratzinger in der Kirche sehr früh eine tiefe Glaubenskrise wahrgenommen hat. Bereits in den fünfziger Jahren hat er festgestellt, dass das dem Namen nach christliche Europa zur „Geburtsstätte eines neuen Heidentums“ geworden ist, und er hat von einer „Kirche der Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden“, gesprochen. Das deutlichste Symptom für diese Glaubenskrise hat er dabei in einer Krise der Glaubensweitergabe wahrgenommen, die im Kern darin besteht, dass der christliche Glaube heute nicht mehr einfach in traditioneller Weise weitergegeben wird, da die geschichtlich gewachsenen Vermittlungswege des Glaubens schwach geworden sind oder ganz ausgefallen. In dieser neuen Situation droht der christliche Glaube wegzuschmelzen gleichsam wie der letzte Schnee vor der erstarkenden Frühjahrssonne. Wie der Glaube an die kommenden Generationen weitergegeben werden kann, ist deshalb zur Schicksalsfrage für die Kirche heute geworden. Bevor diese Frage

im Geist von Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. zu beantworten versucht werden kann, muss die heutige Krise der Glaubens und der Glaubensweitergabe beim Namen genannt und in ihren entscheidenden Facetten in der gebotenen Kürze analysiert werden.

Der Krise des Glaubens und der Glaubensweitergabe in der Kirche heute liegt in einem weitgehenden Verblässen des biblisch-christlichen Bildes Gottes als eines in der Geschichte gegenwärtigen und handelnden Gottes. Dieses grundlegende Problem lässt sich am ehesten in der Kurzformel festmachen: „Religion ja – ein persönlicher Gott nein“. Diese Krise des Gottesglaubens ist dabei deshalb nicht leicht zu diagnostizieren, weil sie in einer an sich religionsfreundlichen Atmosphäre stattfindet. Mit ihr kommt jedoch zum Ausdruck, dass sich immer mehr auch Christen einen Gott nicht mehr vorstellen können, der in unserer Welt als gegenwärtig wahrgenommen werden kann, der in ihr handelt und sich um den einzelnen Menschen sorgt. Selbst Christen leben nicht selten, als ob es Gott nicht gäbe: „Deus non datur“. Damit kommt an den Tag, dass sich der seit der europäischen Aufklärung aufgekommene Deismus praktisch im allgemeinen Bewusstsein durchgesetzt und selbst im kirchlichen Bewusstsein seinen Niederschlag gefunden hat, wie ihn Joseph Ratzinger mit deutlichen Worten charakterisiert: „Gott mag den Urknall angestossen haben, wenn es ihn schon geben sollte, aber mehr bleibt ihm in der aufgeklärten Welt nicht. Es scheint fast lächerlich, sich vorzustellen, dass ihn unsere Taten und Untaten interessieren, so klein sind wir angesichts der Größe des Universums. Es erscheint mythologisch, ihm Aktionen in der Welt zuzuschreiben.“



Ein erneuter missionarischer Elan ist nötig

Von daher versteht es sich von selbst, dass ein solchermaßen deistisch verstandener Gott weder zum Fürchten noch zum Lieben ist. Es fehlt die elementare Leidenschaft an Gott; und darin liegt die tiefste Glaubensnot in der heutigen Welt, die durch eine dumpfe Taubheit gegenüber Gott charakterisiert ist. Das Leben nicht weniger Menschen und manchmal selbst von Christen ist von einer weitgehenden Gottvergessenheit geprägt, und zwar bis dahin, dass sie sogar vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben.

Die Krise des Gottesglaubens hat auch und vor allem elementare Konsequenzen für den Glauben an Jesus Christus. Denn wenn das biblische Gottesbild verblasst ist, ist auch die Gefahr groß, Jesus Christus, den Sohn Gottes, auf den so genannt historischen Jesus und damit auf einen reinen Menschen zu reduzieren. Die durchschnittliche Einstellung des heutigen Menschen und selbst des Christen besteht darin, dass er sich zwar vor allem berühren lässt von allen menschlichen Dimensionen an Jesus, dass ihm aber das Bekenntnis, dieser Jesus sei der eingeborene Sohn Gottes, der als der Auferweckte in der Person des Heiligen Geistes unter uns gegenwärtig ist, und insofern der kirch-

liche Christusglaube weithin Mühe bereiten. Selbst in der Kirche will es heute oft nicht mehr gelingen, im Menschen Jesus das Antlitz des Sohnes Gottes wahrzunehmen und in ihm nicht einfach einen – wenn auch hervorragenden und besonders guten – Menschen zu sehen.

Die Krise des Christusbekenntnisses hat Joseph Ratzinger auf die Kurzformel gebracht: „Jesus ja, Christus nein“ oder „Jesus ja, Sohn Gottes nein“. In dieser prekären Situation hat er den innersten Infekt der heutigen Krise des Christentums überhaupt wahrgenommen. Denn damit wird der christliche Glaube aus seinen Angeln gehoben: Wenn Jesus nur ein geschichtlicher Mensch vor zweitausend Jahren gewesen wäre, dann wäre er unwiderruflich in die Vergangenheit zurückgetreten, und nur unser fernes Erinnern könnte ihn dann mehr oder weniger deutlich in unsere Gegenwart zurückholen. Dann aber kann Christus in unserem Leben und im Leben der Kirche nicht als gegenwärtig wahrgenommen werden, und der Glaube an die Realpräsenz Jesu Christi in der Eucharistie wäre ein Fremdwort. Schließlich wäre auch der Zugang zum christlichen Glauben an die Erlösung und das ewige Leben verschlossen.

### 3. Wesentliche Inhalte bei der Glaubensweitergabe

Aus der Analyse der Krise des Glaubens und der Glaubensweitergabe folgt von selbst die Glaubenstherapie, in der aufgezeigt wird, welche wesentlichen Inhalte bei der Glaubensweitergabe aufgenommen und vertieft werden müssen, nämlich die Frage nach Gott und das Christusbekenntnis. Diese Prioritätenordnung hat Papst Benedikt XVI. mit den klaren Worten ausgesprochen: „In unserer Zeit, in der der Glaube in weiten Teilen der Welt zu verlöschen droht wie eine Flamme, die keine Nahrung mehr findet, ist die allererste Priorität, Gott gegenwärtig zu machen in dieser Welt und den Menschen den Zugang zu Gott zu öffnen. Nicht zu irgendeinem Gott, sondern zu dem Gott, der am Sinai gesprochen hat; zu dem Gott, dessen Gesicht wir in der Liebe bis zum Ende (Joh 13, 1) – im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus erkennen ... Die Menschen zu Gott, dem in der Bibel sprechenden Gott zu führen, ist die oberste und grundlegende Priorität der Kirche und des Petrusnachfolgers in dieser Zeit.“

Damit ist kondensiert zusammengefasst, worum es bei der Neuen Evangelisierung und bei der Glaubensweitergabe zu gehen hat. In ihrem Mittelpunkt muss die Frage nach Gott stehen, weil nur sie Antwort geben kann auf jene Glaubenskrise in der heutigen Kirche und Gesellschaft, die ihre radikalste Zuspitzung in der Krise des Gottesglaubens findet. Bei der Glaubensweitergabe muss in neuer Weise wahrgenommen werden können, dass das Christentum in seinem innersten Kern Glaube an Gott und das Leben einer persönlichen Beziehung mit ihm ist und dass alles



Andere daraus folgt. Für Papst Benedikt XVI. ist der christliche Glaube vor allem Glaube an Gott: „Im Christentum geht es nicht um ein riesiges Gepäck von disparaten Sachen, sondern alles, was das Glaubensbekenntnis sagt und was die Glaubensentwicklung entfaltet hat, ist doch nur da, um uns das Gesicht Gottes deutlicher zu machen.“

Die Zentralität Gottes in allem Denken und Tun des Christen und der Kirche muss ganz neu erscheinen. Deshalb besteht die Glaubensweitergabe vor allem darin, Gott zu den Menschen zu tragen und sie in eine persönliche Gottesbeziehung hinein zu begleiten, und zwar in der Überzeugung, dass derjenige dem Menschen nicht genug gibt, der ihm nicht Gott gibt, auch wenn er ihm ansonsten Vieles darreicht. Denn Gott wird nur dort wirklich verkündet, wo der Mensch in eine Beziehung mit Ihm eingeführt wird, und dies bedeutet vor allem, dass er das Beten lernt. Nur wo das Reden von Gott und das Reden mit Gott unlösbar miteinander verbunden sind, vermag sich auch die Evidenz zu zeigen, dass Gott existiert.

Diese Wegweisung hat Papst Benedikt XVI. nicht nur in die Katholische Kirche hinein, sondern auch in die Ökumene hinein gesprochen: „Unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit muss es sein, gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht.“ Zum Gottesglauben gehört von daher auch zentral das Bekenntnis zu Jesus Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Denn Christen glauben nicht einfach an irgendeinen Gott im Sinne eines höchsten Wesens jenseits der Welt. Sie bekennen sich vielmehr zu einem Gott,



Reden von Gott und reden mit Gott

der mit uns Menschen in Beziehung stehen und für uns da sein will, der deshalb nicht stumm ist, sondern spricht, der zu seinem Volk Israel gesprochen hat und sich in endgültiger Weise in seinem Sohn Jesus von Nazareth mitgeteilt und sein wahres Gesicht gezeigt hat.

In der Person Jesus Christus findet Papst Benedikt XVI. denn auch die überzeugendste Antwort auf den Deismus. Nur in und durch Jesus Christus wird Gott uns wirklich konkret: „Christus ist der Immanuel, der Gott-mit-uns, die Konkretisierung des »Ich bin«.“ Im christlichen Glauben ist Gott nicht ein weltferner Gott und auch nicht einfach eine philosophische Hypothese über den Ursprung der Welt, sondern Gott, der uns sein Gesicht zeigt und in seinem Sohn Jesus Christus Mensch geworden ist. Mit der Überzeugung, dass uns in der Menschwerdung des göttlichen Logos die Wahrheit, die Gott selbst ist, als Person begegnet, steht oder fällt der christliche Glaube. Nur wenn der christliche Glaube wahr ist, dass Gott selbst Mensch geworden ist und Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist und so Anteil hat an der ewigen Gegenwart Gottes, die alle Zeiten umgreift, kann Jesus Christus

nicht nur gestern, sondern auch heute die Wahrheit Gottes und der Erlöser der Menschen sein.

In der heutigen Glaubenssituation erblickt Papst Benedikt XVI. das dringende Gebot bei der Glaubensweitergabe darin, Jesus Christus in seiner ganzen Größe wieder neu sehen zu lernen. Die wichtigste Aufgabe, vor der die Neue Evangelisierung heute steht, liegt in der Erneuerung der Christologie, die den Mut aufbringen muss, „Christus in seiner ganzen Größe zu sehen, wie ihn die vier Evangelien in ihrer spannungsvollen Einheit zeigen“. In diesem Herzensanliegen ist es auch begründet, dass Papst Benedikt XVI. der aufreibenden Anstrengung seines petrinenischen Dienstes Zeit und Kraft abgerungen hat, um sein Buch über Jesus von Nazareth zu schreiben, mit dem er den Leser dazu bewegen will, sein Herz zu öffnen für die Entscheidung, Jesus Christus ganz zu folgen. Denn nur seinen hohen Anspruch annehmend und ihm nachfolgend können wir erkennen, wer Jesus Christus wirklich ist. Nur theologische Erkenntnis, die ins Leben des Glaubens übersetzt wird, kann das Ziel der Glaubensweitergabe sein.

*(Fortsetzung folgt)*



Kurt Kardinal Koch | Msgr. Erwin Reichart

Raymund Fobes:

## Das unveränderliche Glaubensgut als Herausforderung

Die Kirche steht immer vor der Herausforderung, das unveränderbare Glaubensgut den Menschen von heute zu vermitteln. Christen sind zwar „in der Welt“, aber doch nicht „von der Welt“. Wie also kann Verkündigung in diesem Spannungsfeld gelingen? Mit dieser Frage befasste sich die Augsburger katholische Sommerakademie, die vom 2. bis zum 5. September 2024 in Haus St. Ulrich in Augsburg stattfand und unter dem Motto „Die katholische Kirche – Tradition und Aggiornamento“ stand. Der Leiter der Akademie Georg Alois Oblinger, Rektor von der Gebetsstätte Marienfried, konnte dazu wieder eine Reihe hochkarätiger Referentinnen und Referenten begrüßen.

### Kirchenreform durch Gottesbeziehung

Die Akademie begann mit einem Pontifikalamt in der Basilika St. Afra und Ulrich, dem der Präsident des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen in Rom und ehemalige Bischof von Basel **Kurt Kardinal Koch** vorstand. In seiner Predigt machte Koch deutlich, dass gerade in der Hinwendung zum Heiligen Geist eine Überwindung der derzeitigen Kirchenkrise möglich wird. Die Kirche sei nämlich „unendlich mehr als eine rein menschliche Organisation. Als Ort der Gegenwart und des Wirkens des Heiligen Geistes ist die Kirche vielmehr ein geistlicher und deshalb lebendiger Organismus, der aus jener Gnade lebt,

die zu verkünden der innerste Kern der Sendung Jesu ist.“ Insofern sei für die Kirchenreform entscheidend „das demütige und wirkmächtige Gebet um das Kommen des Heiligen Geistes.“

Ebenfalls war Kardinal Koch der erste Referent der Sommerakademie und sprach über Impulse, die der verstorbene Papst Benedikt XVI. zur Erneuerung des Glaubens, der Neuevangelisierung, gegeben hat. Dabei machte er deutlich, dass es dem Pontifex vor allem darum gegangen sei, Gott und Jesus Christus in das Zentrum jeglicher Verkündigung und kirchlicher Tätigkeit zu stellen. „Bei der Glaubensweitergabe“, so Koch, „muss in neuer Weise wahrgenommen werden können, dass das Christentum in seinem innersten Kern Glaube an Gott und das Leben einer persönlichen Beziehung mit ihm ist und dass alles Andere daraus folgt.“ Entscheidend sei auch hier das Gebet, so dass das Sprechen mit Gott wichtiger ist als das Sprechen über Gott. Für Papst Benedikt XVI. war dies auch ökumenischer Auftrag: über die konfessionellen Grenzen die Gegenwart Gottes bezeugen und sich ebenso zu seinem Sohn Jesus Christus zu bekennen.

Auch einem weiteren Gottesdienst in der Kapelle des Bildungshauses stand Kardinal Koch vor. Zum Fest des heiligen Papstes Gregor dem Großen sprach er über die Demut Gottes und charakterisierte Gott als jemand, der kein „Gernegroß“ ist, sondern sich als „Gerne klein“ erweist.

### Maria Vesperbild: Vom Tod ins Leben mit Gott

Ein weiterer Höhepunkt der Akademie war der Besuch in der Wallfahrtskirche „Maria Vesperbild“, wo die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Akademie von Wallfahrtsdirektor Michael Menzinger und seinem Vorgänger **Msgr. Erwin Reichart** erwartet wurden. Msgr. Reichart hielt eine genauso eindrucksvolle wie einfühlsame Führung durch die Wallfahrtskirche, und stellte dabei die theologische Botschaft des barocken Juwels heraus. So sprach er über den Sinn der Ostung des Altars in der Kirche. Während der Westen für den Sonnenuntergang und damit für den Tod steht, geht im Osten die Sonne auf, und diese Himmelsrichtung symbolisiert Licht und Leben, wofür auch Jesus Christus steht. Insofern entspricht ein Gang durch die Kirche dem Weg von der Todesverfallenheit des Menschen hin zum Leben in der Gemeinschaft mit Christus, was eben durch die Taufe, doch auch die Sakramente der Buße und der Eucharistie möglich wird. Auch auf die wechselvolle Geschichte der Kirche wies Reichart hin, dass sie im 19. Jahrhundert im neoromanischen Stil umgebaut, in den 1960er-Jahren aber wieder rebarockisiert wurde. So befindet sich in der Kirche etwa eine neobarocke Statue der heiligen Maria Goretti. Reichart erklärte auch den Namen „Vesperbild“ für die Mariendarstellung in der Kirche, einer Pieta. Er bezieht sich darauf, dass der Leichnam Jesu wohl um die Zeit des heutigen kirchlichen Abendgebets



Rektor Georg Alois Oblinger | Prälat Prof. Helmut Moll | Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann | Professor Johannes Grohe

(Vesper) vom Kreuz abgenommen und Maria in die Arme gelegt wurde, das Motiv der Pietà.

### Glaubenszeugen einst und jetzt

Nach dem Besuch von Maria Vesperbild ging es zur Gebetsstätte Marienfried, wo **Rektor Georg Alois Oblinger** mit den Teilnehmern Eucharistie feierte und in seiner Predigt die Kathedrale Notre Dame in Paris als Ort von blasphemischen Handlungen, aber auch von religiösen Aufbrüchen vorstellte.

Im Anschluss daran hielt er einen Vortrag über den heiligen Paulinus und seine Treue zum Glauben. Paulinus, Bischof von Trier, lebte im Vierten Christlichen Jahrhundert und war stark in die Auseinandersetzung um den rechten Glauben im Zusammenhang mit dem Arianismus involviert, der die Gottessohnschaft Jesu leugnete. Gemeinsam mit dem heiligen Athanasius und gegen den römischen Kaiser Constantius II. hielt er an der Lehre von der Gottessohnschaft fest. Constantius ging es dabei mehr um die politische Einheit des Römischen Reiches als um die Wahrheit. Paulinus wurde nach Phrygien verbannt und starb dort sehr verbittert, und auch wenn er nicht gewaltsam für den Glauben gestorben ist, so wird er doch als Märtyrer verehrt.

Über Märtyrer aus dem 20. Jahrhundert sprach **Prälat Prof. Helmut Moll**, der auch Hauptzelebrant des Abschlussgottesdienstes war. Als Verfasser des umfassenden Deutschen Martyrologiums des 20. Jahrhunderts und anerkannter Fachmann für Heilig- und Seligsprechungen hat er schon häufig bei der Sommerakademie über Heiligengestalten und Blutzeugen vor allem des 20. Jahrhunderts referiert. Diesmal lenkte er den Blick auf die

Ökumene der Märtyrer. Er zeigte etwa, dass im Kreisauer Kreis, einer Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus, zu der auch der Jesuit Alfred Delp gehörte, die Gefangenen vor der Hinrichtung durch die Nazis in einer Gebetsgemeinschaft lebten. Auch die Mitglieder der „Weißen Rose“ kämpften als Angehörige verschiedener Konfessionen gemeinsam für die gute Sache. Unter ihnen war der ungetaufte Christoph Probst, der sich kurz vor der Hinrichtung katholisch taufen ließ. Alexander Schmorell war orthodoxen Glaubens und wird heute in der Orthodoxie als Heiliger verehrt, die Geschwister Scholl waren evangelisch und Willi Graf, über den Helmut Moll eine ausführliche Biographie verfasst hat, war katholisch.

Ebenfalls erinnerte der Referent an die Lübecker Märtyrer – die drei katholischen Priester Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller, die sich gegen das Naziregime stellten und zu denen der evangelische Geistliche Karl Friedrich Stellbrink hinzukam. Alle vier starben sie den Märtyrertod unter der Guillotine. Schließlich lenkte Moll auch noch den Blick auf die heilige Edith Stein, die trotz ihrer Konversion zum Katholizismus immer noch zu ihrer jüdischen Herkunft stand.

### Das Glaubensgut bewahren

Weitere Vorträge der Akademie befassten sich mit Grundthemen unseres Glaubens im Kontext von Tradition und den neuen Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit. Dabei nahmen sie auch das Konzil von Nizäa und das Zweite Vatikanische Konzil in den Blick. So zeigte **Ralph Weimann**, Theologieprofessor aus Rom, dass der Wesenszug unseres katholischen Glaubens

das gehorsame Ja zum Willen Gottes ist, wie es die Gottesmutter Maria vorgelebt hat. Zum Christentum gehöre überhaupt wesentlich das Bejahen der göttlichen Botschaft. Im Hören auf sie und nicht in Diskussionen (wie dies in der Welt der griechischen Antike üblich war) offenbare sich die Wahrheit. Insofern seien der Glaube und die Lehre, also das Dogma, untrennbar miteinander verbunden.

Dass es schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche ein Ringen um die Wahrheit gab, zeigte **Professor Johannes Grohe** in seinem Referat über das erste große Konzil der Kirche, das Konzil von Nicäa im Jahr 325. Dieses Konzil, das sich mit dem Arianismus auseinandersetzte, hat im Grunde schon das festgelegt, was bis heute gültig ist und was willkürliche menschengemachte Wege ausschließt. So kann nicht um einer Einheit willen – das war es, was der damalige römische Kaiser Konstantin wünschte – die Wahrheit ausgeklammert werden. Die Konzilsväter waren sich bewusst, dass die Wahrheit von Gott kommen musste und dies das Kriterium dafür war, für den Glauben die rechte Terminologie zu finden, was dann im Glaubensbekenntnis von Nicäa festgelegt wurde. Aus diesem Blickwinkel ist auch der Synodale Weg, wie er in Deutschland praktiziert wird, sehr fragwürdig – läuft er doch Gefahr, sich von offenbarten Wahrheiten zu trennen und auf menschengemachte Willkür zu bauen.

Über das Zweite Vatikanische Konzil als einem Pastoralkonzil, das sich der unveränderbaren Glaubenslehre verpflichtet wusste, sprach der Theologe, Verleger und Buchautor **Peter C. Dürren**. Dürren räumte in seinem Referat damit auf, dass das Zweite Vatikanum eine Revolution aus Rom gewesen sei, die alles, was bisher gültig war, auf den



Peter C. Düren | Prof. Manfred Lochbrunner | Prof. Marius Reiser | Sr. M. Thekla Hofer

Kopf stellte und dessen Aussagen mit denen des Synodalen Weges vereinbar seien. Dies belegte er mit eindeutigen Aussagen des Konzils. So hat das Konzil keineswegs die Hierarchie in der Kirche aufgehoben oder das priesterliche Zölibat freigestellt. Ebenso hat das Konzil auch nicht das Latein in der Heiligen Messe abgeschafft. Und es hat schließlich auch nie behauptet, dass alle Menschen, einerlei, welches Leben sie führen, in den Himmel kommen.

Ebenfalls hat das Zweite Vatikanum auch nicht gesagt, dass alle Religionen gleich und gleichwertig seien. Allerdings hat es Wert darauf gelegt, dass niemandem ein Bekenntnis aufgezwungen werden darf. Die Religionszugehörigkeit obliegt der eigenen Entscheidung. Wer aber das Christentum als wahre Religion erkannt hat, ist auch verpflichtet, sie anzuerkennen und zu praktizieren.

Ein Theologe, der Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils war, sich jedoch sehr dezidiert und sachkundig gegen seine Auswüchse in der nachkonziliären Zeit stellte, war Hans Urs von Balthasar. Über ihn sprach **Prof. Manfred Lochbrunner**, ein ausgezeichnete Kenner des Schweizer Denkers. In seinem Vortrag machte er deutlich, dass für Balthasar Glaube und Glaubensweitergabe immer mit den Inhalten zu tun hatte. Entscheidend ist, dass Jesus Christus Weg, Wahrheit und Leben ist, eine diffuse Gottesbeziehung reicht für den Glauben nicht aus. Insofern greift auch die Behauptung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Georg Bätzing nicht, der meinte, Balthasar würde, wenn er noch am Leben wäre, heute seine Ansichten zum Ämterverständnis auch teilen und ihn so für den Synodalen Weg zu vereinnahmen versuchte. Tatsächlich hat Balthasar das Papstamt, den Petrusdienst, als ein Geschenk angesehen, das verpflichtenden Charakter hat.

Klarheit brachte Lochbrunner auch im Blick auf den oft geäußerten Vorwurf, Hans Urs von Balthasar habe die Lehre von der Erlösung und Rettung aller Menschen vertreten, einerlei welches Leben sie führten. Tatsächlich hat Balthasar von einer Hoffnung für alle Menschen gesprochen, was aber keinesfalls die Verpflichtung zu einem guten gottgefälligen Leben ausschließt.

#### Plädoyer für dem Wunderglauben

Dass der Glaube an die Wunder Jesu durchaus plausibel ist, zeigte der Neutestamentler **Prof. Marius Reiser** auf. Auch wenn im wissenschaftlichen Weltbild der Moderne das Wunder keinen Platz hat, so gibt es doch unter seriösen Naturwissenschaftlern andere Ansichten, so etwa die von Werner Heisenberg, der deutlich machte, dass es keine festen Naturgesetze gibt und Abläufe durchaus anders sein können, als man naturwissenschaftlich denkt. Außerdem braucht es zu jeder Heiligensprechung ein Wunder, und vielleicht erleben wir so wenige Wunder, weil unserer Zeit auch der Glauben daran fehlt.

Jesus Christus nun wirkte Wunder aus eigener Macht und unterschied sich damit von allen anderen Wundertättern der Antike. Und zu diesen Wundertättern Jesu gehörte sogar die Auferweckung eines Toten, der bereits seit einiger Zeit im Grab lag. Die vom Evangelisten Johannes überlieferte Auferweckung des Lazarus wird von den meisten Exegeten als urchristliche Erzählung ohne historischen Wahrheitsgehalt abgetan – doch da setzt Reiser ein deutliches Fragezeichen. So ist das Grab des Lazarus genauso bekannt wie das Grab Jesu, und auch das Argument, dass dieses Ereignis bei den anderen Evangelisten nicht erwähnt ist, überzeugt nicht wirklich.

#### Die Freude als Weg der Evangelisierung

Sehr praxisorientiert war schließlich der Vortrag von **Sr. M. Thekla Hofer**, Schulschwester von Unserer Lieben Frau in Auerbach in der bayerischen Oberpfalz. Sie gab aus ihrer Erfahrung als Lehrerin viele Tipps, wie es möglich ist, Kinder und Jugendliche zum Glauben hinzuführen. So sei es wichtig, den Glauben als Geschenk zu begreifen. Freilich gebe es auch hier wie bei jedem Geschenk die Option, ihn nicht anzunehmen. Aber es sei doch hilfreich, einmal auf Kinder zu schauen, wie sehr sie sich über Geschenke freuen können. Und die Freude ist letztlich das Entscheidende, um andere für den Glauben zu gewinnen. Offensiv, aber nicht fordernd, solle man den Glauben weitergeben, mit Freude und Wertschätzung. Denn Freude entwapfnet die Gegner des Glaubens, und ein Lächeln kann den anderen mit Gott in Beziehung bringen.

Im Ganzen war auch diese Sommerakademie von Glaubensfreude und Hoffnung auf einen Gott, der die Menschen nicht allein lässt, getragen. Auch die herzliche Verbundenheit der Teilnehmer, von denen viele schon lange Zeit dabei sind, andere Jahr für Jahr neu dazukommen, kennzeichnet die Akademie. Und diese Verbundenheit geht auch über dieses irdische Leben hinaus. So wurde in diesen Tagen auch des im August verstorbenen Augsburger Dogmatikers Anton Ziegenaus gedacht, der von 1999 bis 2021 der Leiter der Akademie war und sie immer mit viel theologischer, aber auch mitmenschlicher Kompetenz moderierte, ebenso der langjährigen Referentin Monika Born, die ebenfalls in diesem Jahr verstorben ist. Möge ihnen Gott das Gute vergelten, das sie auch für die Sommerakademie getan haben. □



3500 Teilnehmer des Kölner Lebens-Marsches treffen sich vor der Deutzer Brücke. Sie ziehen über die südlichere Severinsbrücke ins linksrheinische Köln. Gruppen von verbal hoch aggressiven Gegendemonstranten werden von der Polizei zurückgehalten.

*Alfons Zimmer:*

## Demonstration für das Recht auf Geburt

**Der** Mutterschoß ist kein sicherer Ort. Über 106.000 vorgeburtliche Tötungen gab es 2023. Die Zahlen steigen weiterhin trotz verfassungsrechtlichen Schutzes des ungeborenen Lebens. Metatrend und Megatrend ist die Selbstbestimmung. Die von Rot-Grün-Gelb eingesetzte „Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“ – eine ungeheure Wortvernebelung – empfiehlt erwartungsgemäß die Streichung des § 218 aus dem Strafgesetzbuch, eine Schutzmauer weniger. Das Werbeverbot für Abtreibungen ist seit 2022 aufgehoben. Ein guter Tag für Frauen, sagte die grüne Bundesfamilienministerin Paus. Kürzlich verankerte das nahe Frankreich das Recht auf Abtreibung in der Verfassung. Der Mainstream ist lebensfeindlich.

Linksgrüne Aktivisten, die sich ansonsten gegen vielerlei Unrecht einsetzen und für Menschenrechte, sind bei dem Thema leider eine Ausfallerscheinung. Gegenüber dem Prinzip der Selbstbestimmung hat bei ihnen das ungeborene menschliche Leben einen Nullwert. Zudem werden Bürgerinnen und Bürger, Christen, die sich für den Schutz des Kindes im Mutterleib einsetzen, diffamiert als christliche Fundis, als frauenfeindlich, als queerfeindlich, als radikale Lebensschützer, auf Plakaten sogar als Faschisten.

All das möchte man natürlich nicht gerne sein und ist man auch nicht. Man möchte

einfach seinem Menschenverstand folgen. Nicht einmal Christ sein braucht man, um zu wissen, dass der kleine Menschenembryo mit der Zeugung beginnend derselbe individuelle Mensch, dieselbe Person ist wie das geborene Kind und der erwachsene Mensch. Wir alle haben so begonnen. Dass das Kind noch lange nach der Geburt schutzbedürftig und schutzberechtigt ist, ist eine Binsenweisheit, aber eben auch vor der Geburt.

### Was tun in dieser Lage?

Bei Gegenwind seine Meinung nicht verschweigen. Ja, und nach Möglichkeit auch zum „Marsch für das Leben“ hingehen, in München, in Berlin, in Köln. Eine Angst ist die vor Kontaktschuld, dass da vielleicht ein völkisch Denkender dabei sein könnte. Feige Kontaktschuld gibt es allerdings auch. Gemeint ist, sich für Mose und seine Gebote zu schämen, für Christus zu schämen und für die frühkirchliche Gemeindeordnung und unseren Weltkatechismus zu schämen, die klar das vorgeburtliche Menschenleben schützen wollen. Dieser Schutz war und ist Kennzeichen der Christen. Wir brauchen dazu keine Rechten und keine Linken und auch keine Grünen, die erbärmlich wenig Ahnung von der Ökologie des Menschen haben. Wir denken selber nach. Es ist schwer nachvollziehbar, wie unbedacht Feministinnen für Tötung von kleinen Jungen und Mädchen sind

und Queere für Abtreibung von Kindern, die nach eigener Anschauung auch queer werden können.

Alle sind gegen Diskriminierung von lebenden Menschen, wird auf der Bühne an der Deutzer Werft gesagt, aber die größte Diskriminierung ist doch die, dass man das ungeborene Kind tötet. Die Menschenrechte, für die Linke, Feministinnen und andere kämpfen, kann jeder nur dann erhalten, wenn er zuvor das Recht auf Leben wahrnehmen durfte. Bundestagsabgeordneter Hubert Hüppe trifft den Punkt: Wenn ich für Inklusion nach der Geburt bin und dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in Kindergarten, Schule, Berufsausbildung gehen sollen, dann gelte ich bei vielen Rechten als Linker. Und wenn ich für Inklusion vor der Geburt bin, und gegen Tötung des ungeborenen Kindes, dann bin ich plötzlich ein Rechter.

Als Bürgerinnen und Bürger trauen wir unserer Wahrnehmung und unserem Verstand in Bezug auf das Wesen des ungeborenen Kindes und als Christen bestärkt uns darin die Offenbarung der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, der vom Schöpfer wunderbar gestaltet, kunstvoll gewirkt und gewoben wurde im Schoß der Mutter (Psalm 139). Die Termine der Märsche für das Leben 2025 sind der 3. Mai in München, sowie der 20. September in Berlin und in Köln. ■

# Das rechte Verhältnis zwischen Recht und Pflicht in der Gesellschaft

Impulse aus der Sozialenzyklika „Caritas in veritate“ von Papst Benedikt XVI.

## 1. Ein neuer Grundgedanke für die Soziallehre: Liebe erfordert Gerechtigkeit

Im Sommer 2009, am Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus, erschien die erste, bereits seit längerem mit Spannung erwartete Sozialenzyklika von Papst Benedikt XVI. Enzykliken werden traditionell nach ihren programmatischen Anfangsworten benannt. In diesem Fall löste der Titel „Caritas in veritate“ – „die Liebe in der Wahrheit“ – sogleich große Verwunderung aus. Denn die starke Ausrichtung der

vidualethischen Forderungen reduzieren. Sehr deutlich stellt sich der Papst mit seiner Sozialenzyklika in die Tradition der katholischen Sozialverkündigung. Diese ist für Benedikt XVI. „Verkündigung der Wahrheit der Liebe Christi in der Gesellschaft“ (Caritas in veritate, Abs. 5). Das Liebesprinzip soll dabei nicht gegen das Prinzip sozialer Gerechtigkeit ausgespielt werden. Vielmehr „erfordert die Liebe die Gerechtigkeit: die Anerkennung und die Achtung der legitimen Rechte der Einzelnen und der Völker. Sie setzt sich für den Aufbau der ‚Stadt des Menschen‘

Freiheit demnach auch ist, so richtig ist es allerdings auch, dass Barmherzigkeit, Solidarität, Nächstenliebe und Gemeinschaft nicht allein in Kategorien des Rechts zu fassen sind. Hieran zu erinnern, ist ein spezifisches Verdienst der neuen Enzyklika.

## 2. Untrennbar verbunden: Strukturelle Reformen und individuelle Erneuerung

Inwiefern es dem vorherigen Papst gelingt, den Zusammenhang von Liebe und

Das Recht bewahrt davor, dass die Freiheitsräume der Einzelnen beständig neu ausgehandelt werden müssen.



Enzyklika am Liebesprinzip ist für die Katholische Soziallehre neu. Kritiker befürchteten, dass die neue Enzyklika sich damit vom Postulat einer rechtlich wie politisch zu verankernden sozialen Gerechtigkeit verabschiedete. Einzelne Stimmen gelangten sogar zu der Ansicht, dass strenggenommen gar nicht von einer „Sozialenzyklika“ zu sprechen sei.

Man würde dem Text, der sich als „erneute Lektüre“ („relecture“) der vierzig Jahre älteren Entwicklungsenzyklika „Populorum progressio“ (26. März 1967) von Papst Paul VI. versteht, sicher Unrecht tun, wollte man ihn allein auf seine indi-

nach Recht und Gerechtigkeit ein“ (Caritas in veritate, Abs. 6).

Und doch geht die Liebe dann noch einmal über die Gerechtigkeit hinaus, insofern keine menschliche Gemeinschaft auf Rechte und Pflichten allein gegründet werden kann. Das Recht bewahrt davor, dass die Freiheitsräume der Einzelnen beständig neu ausgehandelt werden müssen. Es schafft Rechtssicherheit, ermöglicht die konstruktive Beilegung von Konflikten und lenkt den sittlichen Willen der Einzelnen auf jene Grundwerte, die durch das Recht geschützt werden sollen. So wichtig ein rechtlicher Rahmen für den Vollzug menschlicher

Gerechtigkeit für die kirchliche Sozialverkündigung konsistent auszuformulieren und theologisch stringent zu begründen, kann an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Eines zieht sich allerdings gleichsam wie ein roter Faden durch den gesamten Text: Der Papst geht davon aus, dass die ethischen Defizite der Sozialen Marktwirtschaft nur dann wirksam behoben werden können, wenn strukturelle Reformen einhergehen mit einer individualethischen Erneuerung der sittlichen Haltung der Unternehmer, Politiker, Konsumenten und anderen Marktakteure. Entsprechend stark gewichtet das Dokument die individuelle

Verantwortlichkeit. Damit folgt die Enzyklika der Erkenntnis, dass keineswegs trennscharf zwischen Individual- und Sozialethik unterschieden werden kann.

Ein spezifisches Kennzeichen der katholischen Ethik ist ihre Unterscheidung zwischen Moraltheologie und Sozialethik. Konzentriert sich erstere auf individual- und tugendethische Fragen und damit auf das sittliche Selbstverständnis der Person, bezieht sich letztere vorrangig auf die sozial konstituierte Person. Im ersten Fall steht die autonome Selbstbestimmung des moralischen Subjekts im Vordergrund der Betrachtung; im zweiten Fall geht es hingegen vorrangig um die Gestaltung der sozialen Ordnung unter der regulativen Idee der Gerechtigkeit. Die sittlich verantwortliche Gestaltung des sozialen Lebens erfolgt in erster Linie über Institutionen und Regeln, die es dem Einzelnen ermöglichen, in Gemeinschaft mit anderen darüber zu bestimmen, wie das gesellschaftliche Zusammenleben gestaltet sein soll, wem bestimmte Entscheidungsbefugnisse übertragen werden und welche Regeln für die Entscheidungsfindung gelten sollen.

einfach ausklammern. Entsprechend enthalten alle päpstlichen Sozialzyklen, auch die früheren, zu Recht neben sozial- und strukturenethischen Argumenten immer auch individuelle ethische Forderungen.

### 3. Eine Frage der Gerechtigkeit: Befähigung zur sozialen Teilhabe

Diese Tendenz hat sich innerhalb der kirchlichen Sozialverkündigung noch einmal verstärkt, seitdem zunehmend ein beteiligungsfokussiertes Verständnis von sozialer Gerechtigkeit stark gemacht wird. Ein solches findet sich an prominenter Stelle erstmals im US-amerikanischen Wirtschaftshirtenbrief „Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle“ von 1987 und ist von den deutschen Ortskirchen zehn Jahre später mit dem gemeinsamen Wirtschafts- und Sozialwort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ breit aufgegriffen worden. Bis heute ist die Debatte darüber, wie der Anspruch auf Beteiligungsgerechtigkeit konzeptionell gefasst werden kann und welche architektonische Rolle diesem Prinzip innerhalb

ist eine wichtige Quelle (wenn auch keineswegs die einzige), aus der soziale Anerkennung und Wertschätzung fließen.

Allerdings kann soziale Teilhabe nicht allein der Verantwortlichkeit des Einzelnen überlassen bleiben. Vielmehr sind die sozialen Institutionen so zu gestalten, dass sie die Verantwortung des Einzelnen unterstützen und jedem ermöglichen, sein Anrecht auf soziale Teilhabe auch real zu verwirklichen. Jeder Einzelne soll aktiv an jenen vielfältigen sozialen Aushandlungsprozessen teilnehmen können, in denen das Gemeinwohl, das kein ein für allemal feststehender Besitz sein kann, immer wieder von neuem gefunden und angestrebt werden muss. Um der unveräußerlichen Würde eines jeden Menschen willen, darf niemand hiervon ausgeschlossen sein. Aber auch die Gemeinschaft selbst ist um ihrer eigenen Kontinuität und Weiterentwicklung willen auf die aktive Beteiligung ihrer Glieder und deren ethosbildende Kraft angewiesen.

Dabei darf der Anspruch auf Beteiligungsgerechtigkeit weder einseitig individualistisch noch kollektivistisch ausgelegt werden. Vielmehr geht es um ein wechsel-



Barmherzigkeit, Solidarität, Nächstenliebe und Gemeinschaft sind nicht allein in Kategorien des Rechts zu fassen.

Im Vordergrund stehen somit nicht Fragen der Selbstbestimmung, sondern der Mitbestimmung.

Doch bleiben beide stets aufeinander bezogen, insofern Selbstbestimmung nur im sozialen Kontext verwirklicht werden kann und die verschiedenen Formen der Mitbestimmung so gestaltet sein sollen, dass sie die Mündigkeit des Einzelnen stützen und fördern. Insofern kann bei der Unterscheidung zwischen individual- und sozialetischer Urteilsbildung eher von einer speziellen Fokussierung gesprochen werden. Auch die sozialetische Urteilsbildung kann individuelle Wertfragen nicht

einer umfassenden sozialen Gerechtigkeit zukommt, noch keinesfalls abgeschlossen.

Durch die Verknüpfung von Gerechtigkeit und Beteiligung kommt unverkennbar ein starkes personales Moment in die Debatte um soziale Gerechtigkeit, ohne dass damit allerdings die Notwendigkeit struktureller und rechtlicher Rahmenbedingungen gezeugnet würde. Der Einzelne kann sich als Subjekt nur im sozialen Miteinander verwirklichen, also in der gemeinsam geteilten Verantwortung für das Soziale. Die Möglichkeit, durch Eigenleistung sein Leben aktiv gestalten und einen Beitrag zum gemeinsamen Zusammenleben leisten zu können,

seitiges Verhältnis zwischen dem Individuum und der größeren Gemeinschaft, das nach sozialetischer Gestaltung verlangt. Auf dieses Wechselverhältnis verweist auch der Zusammenhang zwischen dem immer noch größeren Anspruch der Liebe und der für die Sicherung humaner Gesellschafts- und Lebensverhältnisse unumgänglichen Gerechtigkeit.

Wo es Menschen an der Fähigkeit mangelt, Beteiligungsmöglichkeiten zu nutzen, bedarf es ausdrücklich der Befähigung oder Ermächtigung zur aktiven sozialen Teilhabe – ein Anspruch, der nicht zuletzt von der jüngsten Armutsdenkschrift

der Evangelischen Kirche in Deutschland bereits im Titel deutlich herausgestrichen worden ist: „Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität“.

#### 4. Ein zentrales Medium gesellschaftlicher Beteiligung: Bildung

Unverzichtbare Voraussetzung für den realen Vollzug menschlicher Freiheit und ein zentrales Medium gesellschaftlicher Beteiligung ist Bildung, verstanden als die Befähigung des Einzelnen zur Selbstbestimmung. Bildung ist damit mehr als Wissen. Solches führt erst einmal zu funktionalem Handeln, ermöglicht für sich genommen aber noch keine sittliche Entscheidungsfähigkeit. Vielmehr ist es im Bildungsprozess notwendig, das erlernte Wissen zu werten und nach der Bedeutung dieses Werturteils für das eigene Handeln zu fragen. Erst alle drei genannten Akte zusammen – Wissen, Urteilen und Entscheiden – machen das aus, was mit Bildung gemeint ist.

schenwürdiges Leben für alle möglich sein, wird dieses Ziel ohne vermehrte Bildungsanstrengungen nicht zu erreichen sein. Erst Bildung vermittelt jene Fähigkeiten, die notwendig sind, um die eigenen Rechte wirksam einfordern zu können und selber für sozial gerechte Lebensverhältnisse aktiv zu werden. Wer keinen ausreichenden Zugang zu Bildung hat, wird sich in nahezu allen anderen Lebensbereichen schwer tun. Erst Bildung vermittelt jene Freiheit im Denken und Handeln, die es möglich macht, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse im Lichte der Gerechtigkeit zu prüfen und zu verändern. Ohne Bildung ist keine gesellschaftliche Entwicklung denkbar. Der Einzelne bliebe gebunden an die bestehende Ordnung und den begrenzten und kontingenten Lebenskreis, in den hinein er geboren wurde.

#### 5. Päpstliche Mahnung: Das rechte Verhältnis zwischen Rechten und Pflichten

Die neue Sozialenzyklika betont die Notwendigkeit von Bildung dann auch vor

Ziel, das allerdings weiter der vollen Verwirklichung harren wird.

Durchaus ungewöhnlich im Vergleich zu anderen Stellungnahmen, die sich gleichfalls der Bedeutung des Menschenrechts auf Bildung für die globale Entwicklung widmen, ist allerdings die Verknüpfung zwischen Rechten und Pflichten, die der Papst an dieser Stelle vornimmt:

*„Häufig festzustellen ist ein Zusammenhang zwischen der Beanspruchung des Rechts auf Überfluss und geradezu auf Rechtswidrigkeit und Laster in den Wohlstandsgesellschaften und dem Mangel an Nahrung, Trinkwasser, Schulbildung oder medizinischer Grundversorgung in manchen unterentwickelten Weltregionen wie auch am Rande von großen Metropolen. Der Zusammenhang beruht darauf, dass die Individualrechte, wenn sie von einem sinngebenden Rahmen von Pflichten losgelöst sind, verrückt werden und eine praktisch grenzenlose und alle Kriterien entbehrende Spirale von Ansprüchen auslösen. Die Übertreibung der Rechte mündet in die Unterlassung der Pflichten. Die*

Die Möglichkeit, durch Eigenleistung sein Leben aktiv gestalten und einen Beitrag zum gemeinsamen Zusammenleben leisten zu können, ist eine wichtige Quelle, aus der soziale Anerkennung und Wertschätzung fließen.



Dies gilt auch für die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit. Ein gerechtes Handeln erwächst noch nicht einfach aus dem Wissen um bestimmte Theorien, Prinzipien oder Forderungen sozialer Gerechtigkeit. Deren schematischer Gebrauch kann angemessen oder unangemessen, sittlich verantwortlich oder unverantwortlich sein. Vielmehr muss situativ entschieden werden, was angesichts der besonderen individuellen, sozialen oder geschichtlichen Umstände der Verwirklichung eines Mehr an Gerechtigkeit am besten dient.

Soll eine Erneuerung unserer wirtschaftlichen Ordnung gelingen und soll ein men-

dem in ihrem vierten Kapitel, das sich der „Entwicklung der Völker“ widmet. Gleich zu Beginn hebt der Papst hervor, dass jeder Mensch – allein aufgrund seines Menschseins – ein elementares Grundrecht auf Bildung genießt. In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist dieses Recht innerhalb der Entwicklungspolitik und der internationalen Zusammenarbeit immer stärker betont und gewürdigt worden. Ein Ausdruck dieser Entwicklung findet sich in den Millenniumszielen der Vereinten Nationen. Dort wird das ehrgeizige Ziel formuliert, bis 2015 jedem Kind der Erde eine kostenlose Grundschulbildung zu ermöglichen – ein

*Pflichten grenzen die Rechte ein, weil sie auf den anthropologischen und ethischen Rahmen verweisen, in dessen Wahrheit sich auch diese letzteren einfügen und daher nicht zur Willkür werden. Die Pflichten stärken demnach die Rechte und bieten deren Verteidigung und Förderung als eine Aufgabe im Dienst des Guten an“ (Caritas in veritate, Abs. 43).*

Der Gedankengang ist an dieser Stelle keinesfalls so klar, wie es wünschenswert wäre, was durchaus zu Missverständnissen Anlass geben kann. Doch berührt der Papst an dieser Stelle einen Punkt, der



auch im Diskurs um Beteiligungsgerechtigkeit eine wichtige Rolle spielt.

Zwar können die Menschen- und Grundrechte nicht an die Erfüllung bestimmter Pflichten gekoppelt werden, sollen sie nicht von äußeren Voraussetzungen abhängig gemacht und dadurch letztlich entwertet werden. Doch bleiben auch die Menschenrechte auf ein sie stützendes Ethos angewiesen, ohne das dieses Instrument auf Dauer stumpf wird. Jedes Recht bedarf, wenn auch nicht im direkten Verweisungs- und Bedingungs-zusammenhang, zu seiner Einlösung der Verantwortlichkeit der anderen.

Ähnliches gilt auch für den wechselseitigen Zusammenhang von Beitragen und Teilhaben, der im Anspruch auf Beteiligungsgerechtigkeit enthalten ist: Zwar kann der Anspruch auf jene Mindestbedingungen, die für den realen Vollzug der individuellen Freiheit notwendig sind, nicht von der Erfüllung bestimmter Beitragspflichten gegenüber der Gemeinschaft abhängig gemacht und damit kollektiviert werden. Gleichwohl werden die damit verbundenen Rechtsansprüche auf Dauer aber auch nur dann ge-

Was für das Zusammenleben auf nationaler oder regionaler Ebene gilt, gilt auch für das Zusammenleben der einen Menschheitsfamilie. So mahnt der Papst die Staatengemeinschaft und die internationale Gemeinschaft, die Rechte der Menschen in den weniger entwickelten – und damit auch politisch wie wirtschaftlich weniger einflussreichen – Ländern nicht zu beschneiden. Diese Rechte wurzeln nicht in wechselnden politischen Mehrheiten oder Interessen, sondern in der unverfügbaren, jedem Menschen von Geburt an mitgegebenen und unveräußerlichen Menschenwürde. Die Einlösung der darauf fußenden elementaren Menschen- und Grundrechte kann nicht in das Belieben der einzelnen Staaten gelegt sein. Vielmehr besteht eine solidarische Verpflichtung der Weltgemeinschaft, die schwächeren Staaten bei der Verwirklichung dieser Rechte zu unterstützen. Ziel muss es dabei sein, die entwicklungsbedürftigen Länder darin zu unterstützen, dass diese ihr Schicksal zunehmend selbständiger in die Hand nehmen können. Gefordert ist aus Sicht des Papstes nicht allein eine Verrechtlichung der zwischenstaatlichen

in veritate, Abs. 67), wobei sowieso unklar bleibt, wie eine solche überhaupt demokratietheoretisch plausibel und politikethisch verantwortlich implementiert und legitimiert werden kann. Notwendig ist allerdings eine Stärkung der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit, in der über die verschiedenen menschlichen Teilpraxen und staatlichen Grenzen hinweg über eine gerechte und gute Ordnung im internationalen Zusammenleben – angesichts stets begrenzter staatlicher, gesellschaftlicher oder ökologischer Ressourcen – diskutiert wird.

Eine solche Öffentlichkeit können die Staaten nicht selbst erzeugen; sie können nur über die Gestaltung der notwendigen inneren und äußeren Rahmenbedingungen deren Ausbildung erleichtern oder erschweren: „Die internationale Zusammenarbeit benötigt Personen, die den wirtschaftlichen und menschlichen Entwicklungsprozess durch die Solidarität ihrer Präsenz, der Begleitung, der Ausbildung und des Respekts teilen“ (Caritas in veritate, 47). Nicht zuletzt die Kirchen, die durch ihren Auftrag und ihre Botschaft



„Der Begriff ‚Bildung‘ bezieht sich nicht allein auf Unterricht und Ausbildung zum Beruf, die beide wichtige Gründe für die Entwicklung sind, sondern auf die umfassende Formung der Person“

sichert werden können, wenn diese nicht individualistisch oder gar egoistisch überzogen werden. Ohne die Verantwortlichkeit der Einzelnen und ohne die Solidarität der Gemeinschaft wird auf Dauer der Wille zum Recht ermatten und wird die soziale Gerechtigkeit überzogenem Anspruchsdenken zum Opfer fallen. Gerade der Einsatz für die besonders Benachteiligten und von sozialer Teilhabe Ausgeschlossenen bedarf einer solidarischen Verantwortlichkeit, die über rechtliche Kategorien hinausweist – ohne den Wert rechtlich verankerter Forderungen und Strukturmaßnahmen an dieser Stelle kleinreden zu wollen.

und innerstaatlichen Beziehungen. Gleichzeitig muss zunehmend auch das Wissen darüber wachsen, dass die betreffenden Rechte nicht eingelöst werden, ohne dass die Staaten füreinander Pflichten übernehmen und diese untereinander teilen.

## 6. Ein wichtiger Weg: Stärkung zivilgesellschaftlicher Öffentlichkeit

Hierfür bedarf es keiner „echten politischen Weltautorität“, die der Papst in seiner Enzyklika anmahnt (vgl. Caritas

in besonderer Weise zum weltkirchlichen Handeln verpflichtet sind, tragen eine besondere Verantwortung, am Aufbau einer internationalen Öffentlichkeit mitzuwirken und sich aktiv daran zu beteiligen.

Schließlich weist die Enzyklika an verschiedenen Stellen aber auch auf die Bildungsverantwortung der Unternehmen und der Wirtschaft hin – ein Thema, das im Rahmen der Unternehmensethik („business ethics“) vor allem unter dem Stichwort des gesellschaftlichen Engagements von Unternehmen („Corporate Social Responsibility“) verhandelt wird. Die wirtschaftliche Entwicklung ist politisch

so zu gestalten, dass davon auch das Bildungswesen eines Landes profitiert – zum Wohl der Bevölkerung und im Interesse einer gelingenden gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt. Nur auf diese Weise werden auch den Unternehmen auf Dauer die Voraussetzungen für eine dynamische Entwicklung, für Innovation und Produktivität gesichert bleiben. Bildungsethische Fragen sind entsprechend auch in den Ausbildungsgängen für „business ethics“ zu implementieren (vgl. Caritas in veritate, Abs. 45).

Allerdings wäre es blauäugig, allein auf die Heilungskräfte der Zivilgesellschaft zu vertrauen und die gleichfalls bestehenden Räume zivilgesellschaftlicher Verantwortungslosigkeit nicht wahrnehmen zu wollen. Nur im Spannungsverhältnis von Staat und Gesellschaft werden Freiheit und Gerechtigkeit auf Dauer gesichert werden können. Genauso wenig wie der Staat das menschliche Zusammenleben dominieren und seine Zwecke absolut setzen darf, sollte außer Acht gelassen werden, dass die Zivilgesellschaft, auf sich allein gestellt, mora-

belange dabei aus dem Blick zu verlieren, indem sie vorrangig um eigenen Einfluss, eigene finanzielle oder personelle Mittel kämpfen.

Der Hilfeempfänger werde dadurch, so die Sozialzyklika, leicht zum Objekt einer kostspieligen Sozialbürokratie. Werden auf diese Weise Ressourcen gebunden, die dann an anderer Stelle fehlen, ist dies keinesfalls sozialetisch belanglos. Sowohl für das Handeln der supranationalen Organisationen als auch der Nichtregierungsorganisationen mahnt der Papst daher eine stärkere Transparenz an, „indem sie die Spender sowie die öffentliche Meinung über den prozentualen Anteil der erhaltenen Gelder, der für die internationale Zusammenarbeit bestimmt ist, über den tatsächlichen Inhalt solcher Programme und schließlich über die Zusammensetzung der Ausgaben der Einrichtung selbst informieren“ (Caritas in veritate, Abs. 47).

Staatenwelt und Zivilgesellschaft haben beide eine begrenzte Wirksamkeit und bleiben aufeinander verwiesen. Nur im Zusammenwirken beider Bereiche

nationalen Zusammenarbeit selber ist. Der Begriff ‚Bildung‘ bezieht sich nicht allein auf Unterricht und Ausbildung zum Beruf, die beide wichtige Gründe für die Entwicklung sind, sondern auf die umfassende Formung der Person“ (Caritas in veritate, Abs. 61).

## 7. Mehr als Ausbildung: Anspruch auf umfassende Bildung

Eine allein auf berufliche oder gesellschaftliche Zwecke hin finalisierte Bildung verdient diesen Namen nicht. Bildung wäre dann nicht mehr die Befähigung zur Selbstbestimmung, sondern die Zurüstung für ganz bestimmte gesellschaftliche oder wirtschaftliche Zwecke. Der Mensch würde dem Bürger geopfert; der Einzelne würde nicht mehr als unbestimmt bildsames Subjekt wahrgenommen, sondern allein als Träger einer spezifischen Rolle. Bildung wäre nicht mehr ein Weg zur Mündigkeit, sondern Anpassung an die herrschenden Zeitumstände.

Es besteht eine solidarische Verpflichtung der Weltgemeinschaft, die schwächeren Staaten bei der Verwirklichung dieser Rechte zu unterstützen.



lich überfordert wäre, ein humanes und gerechtes Zusammenleben zu garantieren – schon allein, da nur der Staat die notwendigen Machtmittel und Legitimationsinstrumente besitzt, bestimmte Rechte auch wirksam durchzusetzen.

Ferner bedürfen auch die Ziele und Interessen der verschiedenen zivilgesellschaftlichen Akteure der Kontrolle und Weiterentwicklung, zumal Nichtregierungsorganisationen keiner strikten demokratischen Kontrolle unterliegen. Auch sie können der Versuchung erliegen, eigene Organisationsinteressen in den Vordergrund zu rücken und Gemeinwohl-

kann auf Dauer eine humane Entwicklung aller Völker garantiert und das Zusammenwachsen der Menschheitsfamilie gefördert werden. Bildung ist hierfür ein unverzichtbarer Schlüssel (was die Enzyklika am Beispiel des internationalen Tourismus näher entfaltet):

„Eine auf internationaler Ebene breitere Solidarität drückt sich vor allem in der weiteren Förderung – selbst unter den Verhältnissen einer Wirtschaftskrise – eines größeren Zugangs zur Bildung aus, die andererseits eine wesentliche Bedingung für die Wirksamkeit der inter-

Ein dergestalt verkürztes Bildungsverständnis wäre nicht allein der Würde des Einzelnen unangemessen, sondern auch gesellschaftlich wenig produktiv. Die Gemeinschaft ist darauf angewiesen, dass sich die Einzelnen die verschiedenen Kulturinhalte schöpferisch und kreativ aneignen. Werden Bildungsprogramme allein auf eng begrenzte berufliche Qualifikationen zugeschnitten, wird dies den komplexen Anforderungen spätmoderner Gesellschaften keinesfalls gerecht – zumal der Staat darauf angewiesen ist, dass seine Bürger nicht allein beruflich erfolgreich sind, sondern sich auch poli-

tisch, gesellschaftlich und kulturell an der Gestaltung des gemeinsamen Ganzen beteiligen.

Jede berufliche Ausbildung, die zu gesellschaftlicher Entwicklung beitragen soll, wird eingebettet sein müssen in eine umfassende Persönlichkeitsbildung, die den Einzelnen zu umfassender sozialer Teilhabe befähigt und ihm ermöglicht, die bestehenden Verhältnisse zu überschreiten, zu befragen und weiterzuentwickeln. Umgekehrt ist eine beruflich relevante Bildung aber keinesfalls als Gegensatz zur Bildung der Persönlichkeit zu begreifen. Eine umfassende, menschenrechtlichen Ansprüchen genügende Bildung ist eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, dass der Einzelne ein selbständiges Leben und eine ökonomisch von anderen unabhängige Existenz führen kann.

Eine solche Bildung wird nicht durch ein bloßes Gewährenlassen zu erreichen sein. Bildung will den Einzelnen dazu befähigen, die bestehenden Verhältnisse sittlich zu beurteilen und zu gestalten. Bildung ist dabei jenes qualifizierende Moment, vor dem sich alle pädagogischen Maßnah-

Bildung zielt von daher immer auf das sittliche Subjekt. Wo der Unterschied zwischen notwendiger Normativität und pädagogikfremder Normierung nicht beachtet wird, wird alles im wahrsten Sinne des Wortes beliebig oder „gleichgültig“. Zu Recht weist der Papst auf die Gefahren eines derart falsch verstandenen Relativismus im Bildungs- und Erziehungswesen hin: „Wenn man einem solchen Relativismus nachgibt, werden alle ärmer, was negative Auswirkungen auch auf die Wirksamkeit der Hilfe für die notleidenden Völker hat, die nicht nur der wirtschaftlichen und technischen Mittel bedürfen, sondern auch pädagogische Möglichkeiten und Mittel brauchen, die die Personen in ihrer vollen menschlichen Verwirklichung unterstützen“ (Caritas in veritate, Abs. 61).

Ein theologischer Zugang zum Recht auf Bildung wird sich dann aber auch nicht darauf beschränken können, den liberalen Argumentationsgang der modernen Menschenrechtstheorie zu bestätigen. Aufgabe theologischer Kritik wird es gleichfalls sein, auf Basis der eigenen

lichen und dadurch auch vorbildhaft zu wirken. Traditionell ist der bildungsethische Diskurs kein Bestandteil der Katholischen Soziallehre. Es wäre wünschenswert, wenn die jüngste Sozialzyklika Anstoß gibt, dieses Thema stärker als bisher innerhalb der Soziallehre der Kirche zu verankern.

Ohne Bildung wird der Einzelne sich nicht als sittliches Subjekt verwirklichen können und anerkannt erfahren. Ohne Bildung fehlte der Menschenwürde und den aus ihr herausfließenden Grundrechten der Adressat: das zum Vernunft-, Sprach- und Freiheitsgebrauch fähige Subjekt. Dieser Freiheitsgebrauch muss aber vom Einzelnen kultiviert und verfeinert werden – hierfür ist Bildung eine unverzichtbare Voraussetzung, die aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit entsprechend abgesichert werden muss.

Die notwendige Gestaltung der strukturellen, finanziellen, rechtlichen und politischen Möglichkeitsbedingungen für Bildung ist ein genuin sozialetisches Thema. Aber auch zur sittlich qualifizierten Ausgestaltung von Bildungspro-



Gerade die Kirche hat als wichtige Trägerin von Bildungs- und Entwicklungsprogrammen die Verpflichtung, eine wertgebundene und auf die Mündigkeit des Einzelnen zielende Bildung zu verwirklichen.

men als bedeutsam für das Erlernen einer gelingenden Praxis und ein gutes Leben ausweisen lassen müssen. Bildung setzt damit immer schon ein Bild von gelingendem Menschsein voraus. Eine Bildung, die nicht normativ sein wollte, würde faktisch die Kontingenz der herrschenden Verhältnisse zur Norm erheben – und wäre damit gleichfalls normativ. Allerdings darf Bildung den Einzelnen nicht auf vorgegebene Zwecke festlegen – mit anderen Worten: Bildung ist normativ, aber nicht normierend. Bildung ist nicht einfach affirmative Aneignung der bestehenden Welt, sondern deren Prüfung.

Tradition und der eigenen ethischen Prinzipien überall dort Kritik anzumelden, wo ein bestimmtes Bildungsverständnis diesem höheren Anspruch auf volle menschliche Verwirklichung widerstreitet.

## 8 Bildung: ein Thema der Sozialethik

Gerade die Kirche hat als wichtige Trägerin von Bildungs- und Entwicklungsprogrammen die Verpflichtung, eine wertgebundene und auf die Mündigkeit des Einzelnen zielende Bildung zu verwirk-

zessen, die der Würde des Menschen entsprechen und seinem Anspruch auf Liebe, Anerkennung und Gerechtigkeit angemessen sind, wird die Kirche aus ihrer Glaubens- und Ethiktradition, nicht zuletzt aus dem christlichen Personalismus ihrer Soziallehre heraus, vieles beizutragen haben. Angesichts einer zunehmenden Indienstnahme der Bildung für bestimmte äußere, politische oder ökonomische Zwecke wäre es wichtig, die kirchliche Stimme an dieser Stelle zu erheben – aus Liebe zum Nächsten heraus und angetrieben vom Willen zur Gerechtigkeit. ■



Osteifellandschaft an der  
Burg Olbrück, Kreis Ahrweiler

*Alfons Zimmer (Eifeler):*

## Gibt es eine Eifeler Mystik?

*Der katholische Glauben im Alltag*

**Zum** Stichwort „Eifeler Mystik“ bemerkt die digitale Suchmaschine nur: Keine Ergebnisse! Sucht man weiter, dann findet man mystische Pfade, Wanderwege in urweltlicher Landschaft. Auch mystische Orte seien in der Eifel zu finden, sagemumwobene, und mystische Wälder. Mit dem rechten „mystischen Blick“ entdeckte man alte Kapellen, Heilighäuschen, Wegkreuze.

Die katholischen Eifeler sind jedoch eher nüchtern veranlagt. Sie sind nicht als Mystikerinnen und Mystiker bekannt. Man kann sagen: Ganz im Gegenteil! Hören sie das Wort Mystik, zucken sie leicht zusammen, jedenfalls die meisten. Mystik halten sie für abgehoben. Mystik brauchen sie nicht. Dabei wissen sie oft nicht, dass sie in ihren Sonntagsgottesdiensten viele Lieder von Mystikerinnen, Mystikern singen.

„Ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, meine Zier“ (GL 358) stammt vom großen Mystiker der frühen Neuzeit, des Barocks, dem schlesischen Konvertiten Angelus Silesius (+1677), ebenso „Morgenstern der finstern Nacht“ (GL 372) und „Mir nach, spricht Christus, unser Held“ (GL 461). Auf den Dominikaner und Mystiker Johannes Tauler (+1361) geht zurück das Adventslied „Es kommt ein Schiff geladen“ (GL 236). Zum festen Bestand der Taizé-Lieder gehört das „Nada te turbe“, Nichts soll dich ängstigen, der spanischen Mystikerin Theresa von Avila (+1582). Leicht können weitere

Lieder etwa von Spee, Tersteegen, Bonhoeffer hinzugefügt werden. Das soll Mystik sein, mag man fragen. Was ist denn Mystik überhaupt? Und wenn es eine Eifeler Mystik geben sollte, was sind ihre Besonderheiten?

In der Mystik geht es um das ganz persönliche Bewusstsein der Gegenwart Gottes, in seiner höchsten Form, um eine erfahrbare Einswerdung mit Gott. Mit gewisser Zurückhaltung reagiert Eifeler Gläubigkeit auf solche Definition, ebenso auf Berichte mystischer Erfahrungen von Hildegard von Bingen etwa oder von Anna Katharina Emmerick. Eifeler Gläubigkeit ist starkem Subjektivismus gegenüber, besonders einem gefühlsbetonten, eher skeptisch. Das mag im Einzelfall unfair sein.

Eifeler Glaube ist kirchlich. Wenn subjektive religiöse Erfahrungen nicht erkennbar zum Glaubensbekenntnis passen, leuchtet beim Eifeler Katholiken eine Warnlampe auf. Die Betreffenden werden toleriert, mögen aber bitte nicht allzu missionarisch auftreten. Wenn Mystik Sich-Finden-Lassen vom suchenden Gott bedeutet, wie einer sagte, dann kommt das schon eher der Eifeler Glaubensart entgegen. Sie erkennt hier sofort ein Leitmotiv der heiligen Schrift.

Für die Eifeler Gläubigkeit steht ganz oben das unendlich große Geheimnis Gottes. Besondere Erfahrungen und Erleuchtungen mögen richtig sein. Aber, so das Eifeler



**Eifeler Landschaft mit  
Wegekreuz bei Kempenich**

Denken, zwischen dem offenbarten und gelehrten Glaubensgut und dem wirklichen ewigen Gott ist immer noch eine „kilometerlange“ Distanz. Eifeler Gläubigkeit erwartet nicht, ausgehend vom Glaubensbekenntnis, das vom nahe gekommenen, aber doch noch immer im unbegreifli-

chen Geheimnis stehenden Gott spricht, in Richtung einer „Einswerdung“ mit Gott wirklich weiter zu kommen. Und wenn es ein Mystiker gnadenhaft schafft, hier ein Schrittchen voranzuschreiten, dann sind dies „Millimeter“. Auf die kann der Eifeler getrost verzichten.



**Winterlicher Ausblick von der Hohen Acht,  
dem höchsten Berg der Eifel (745m)**

So wie der blutflüssigen Frau im Evangelium die Berührung des Gewandes Jesu reichte, so reicht der Eifeler Gläubigkeit seine Sonntagsliturgie mit vielen wichtigen Evangelien, sein Kirchenjahr, sein Glaubensbekenntnis, seine Sakramente, ihre Grundgebete, eben ihre Kirche. Die Kirche, die ist für die Gläubigen das Gewand Jesu. Hier berührt und erfährt er Christus.

Die mystischen Gedanken der heiligen Theresa von Avila über die Christusfreundschaft, auch die der kleinen Theresa von Lisieux über die Gotteskindschaft finden Eifeler durchaus gut. Aber hören sie die gottesdienstliche, die kirchliche Einladung zum Vaterunser, dann sagen sie: Dort steht doch schon alles drin. Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es. Ende. Basta, würde Theresa von Avila sagen.

Ein Eifeler Heiliger ist der Kirchenvater Athanasius (+373). Der war zweimal in Trier im Exil. Teile Triers liegen eben in der Eifel. Athanasius aus Alexandrien in Ägypten hat maßgeblich mit dazu beigetragen, dass alle Spitzenaussagen der heiligen Schrift über Christus ins Glaubensbekenntnis der Kirche eingefügt wurden und blieben, ins große, ins Nicäno-Konstantinopolitanische: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“. Die Eifeler Gläubigen freuen sich, dies feierlich mitzusprechen und mitzusingen, in Latein oder in Deutsch. Das ist für sie Mystik. Mehr Mystik brauchen sie nicht. □

Hubert Gindert:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Dominikus Ringeisen

**Geistig und körperlich Behinderte wird es immer geben, in reichen wohlhabenden und armen Familien. Was will Gott uns damit sagen? Vielleicht, dass das Leben wertvoll ist, unabhängig von Effizienz, Schönheit und anderen Eigenschaften, die Menschen als erstrebenswert ansehen. Behinderte wurden früher eher versteckt, denn man empfand Behinderung als Schande. Es war sicher aber auch Hilflosigkeit, die sich darin ausdrückte.**

Der katholische Priester Dominikus Ringeisen (1835 – 1904) sah von den Behinderten nicht weg und in eine andere Richtung. Er erblickte darin für sich eine Aufgabe. Ringeisen errichtete 1884 in der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei Ursberg eine Heimstätte für Behinderte. Ringeisen gründete 1897 die Josefs-Kongregation. Das war eine Schwesterngemeinschaft, die nach der Regel der Franziskanerinnen lebte. Diese Ordensgemeinschaft hatte einen großen Zulauf. Mehr als 1000 Ordensfrauen stellten sich der Notlage der Behinderten und ihrer Familien. Sie übernahmen alle anfallenden Arbeiten und bemühten sich, die vorhandenen Fähigkeiten der Behinderten zu entfalten und zu entwickeln. Da Behinderungen verbreitet waren, musste ihre

Unterbringung über Ursberg hinaus ausgeweitet werden. Ringeisen konnte Grundstücke und Gebäude im benachbarten Krumbad, Pfaffenhausen, Percha, Fonsbach, Maria Bildhausen und Grönenbach hinzukaufen und das Angebot an Wohn- und Arbeitsplätzen für behinderte Menschen vergrößern. Die Josefs-Kongregation führte nach dem Tod von Dominikus Ringeisen am 4. Mai 1904 in Ursberg das Geschaffene weiter.

Ohne den Mut und das Organisationstalent dieses katholischen Priesters und die christliche und soziale Hilfsbereitschaft der über 1000 Frauen hätte die Idee von Ringeisen keine Gestalt annehmen können.

Wie sich diese Gesinnung verändert hat, zeigt sich u.a. darin, dass seit den 1950er Jahren die Zahl der Einkleidungen bei der St. Josefs-Kongregation ständig zurückgegangen ist. Seit Mitte der 60er Jahre fiel der Nachwuchs praktisch ganz aus. Die zurückgegangene Wertschätzung des Lebens wird heute auch u.a. an der Abtreibung deutlich. Schon vorher wurde der Begriff des „unwerten Lebens“ diskutiert. Er nahm in der Zeit des Nationalsozialismus konkre-

te tödliche Formen an. Von September 1940 bis August 1941 wurden im Zuge der Aktion T4 519 Bewohner der Ursberger Einrichtungen in andere Anstalten verlegt. 199 von ihnen wurden in Tötungsanstalten vergast,



180 verhungerten oder wurden durch Todesspritzen umgebracht.

Es ist nicht anzunehmen, dass Menschen geistiger Behinderung, Lernbehinderung, Sinnesbehinderung, Autismus, erworbener Hirnschädigung und psychischer Erkrankungen, die Hilfen benötigen, in unserer Zeit verschwinden. Das Werk und die Hilfen im Geiste des Dominikus Ringeisen bleiben in unserer Zeit aktuell. ■



Dominikus-Ringeisen-Werk  
Jeder Mensch ist kostbar

Kontakt:  
Klosterhof 2  
86513 Ursberg  
Spenden & Helfen  
Telefon 0 82 81 / 92 - 2042  
[www.drw.de](http://www.drw.de)

Felizitas Küble:

## Kirchen, Synagogen und religiöse Symbole als Ziel religionsfeindlicher Kräfte



**In** Frankreich sind Beschädigungen kirchlicher Gebäude, Vandalismus gegen Wegekreuze, Attacken gegen religiöse Heiligtümer und Statuen oder sogar Brandanschläge gegen Gotteshäuser an der Tagesordnung. Seit etwa zwölf Jahren hat dieser antichristliche Vandalismus dramatisch zugenommen.

Jüngste Meldungen aus unserem Nachbarland lassen das Problem erahnen, selbst wenn man nur jene aufgreift, die einen gewissen Bekanntheitsgrad erreichten:

Noch vor kurzem – in der Nacht vom 29. auf den 30. August 2024 – beschädigte ein Brand acht Autos, die an der Wand der Kirche Les Mées in den Alpes de Haute-Provence geparkt waren. Laut Presseberichten wird hierbei Brandstiftung vermutet.

In der Nacht vom 1. auf den 2. September 2024 zerstörte ein Brand das Innere und den Glockenturm der Kirche von der Makellosen Empfängnis in Saint-Omer vollständig. Auch das Dach des neugotischen Gotteshauses ist eingestürzt. Die Brandursache wird derzeit erforscht. Laut Behördenangaben brach das Feuer in den frühen Morgenstunden um 4 Uhr in der Sakristei aus.

Ständige Attacken erfolgen auch gegen Wegekreuze und Bildstöcke. Ende August 2024 wurde in Pierre Blanche in Monistrol ein großes Kreuz aus Stahlbeton aufgefunden, das in zwei Teile zerbrochen war. Ein „Unfall“ erscheint hierbei als sehr unwahrscheinlich.

Die Angriffe auf Kirchen sind freilich kein ganz neues Phänomen. Bereits Anfang Juni 2013 drangen Unbekannte nachts in die Kathedrale von Nantes ein und sprühten satanische Zeichen bzw. Sexsymbole sowie Hitlerbärtchen auf die Statuen.

Etwa zur selben Zeit wurden die Mauern kirchlicher Privatschulen und Schaufenster katholischer Buchhandlungen mit antichristlichen Parolen wie „Tod den Katholiken!“ besprüht. Besonders schlimm war es in Bordeaux: Dort wurden die Schaufenster einer katholischen Buchhandlung bereits zum 27. Mal zerstört.

Die Kathedrale von Limoges wurde damals mit antikatholischen Parolen besprüht. Auf die Kirche von Ferrières unweit von Marseille wurde ein Brandanschlag verübt. Die Außenmauer der Kirche von Gennevilliers in der Nähe von Paris wurde mit der Parole „Vive l’Islam!“ beschädigt. Das Portal der Kathedrale von Montpellier wurde mit Sprüchen der Antifa besprüht.

Die beiden letzten Beispiele dürften zugleich einen Hinweis auf den potentiellen Täterkreis liefern, der auf jeweils verschiedene Weise eine antichristliche Haltung vertritt, nämlich islamistische sowie linksradikale Aktivisten.

Mutmaßlich waren es auch muslimische Tatverdächtige, die Anfang März 2019 einen Angriff auf ein französisches Nationalsymbol verübten, Fenster mit Glasmalereien zerschlugen und die wertvolle Orgel schwer beschädigten. In der Basilika von Saint-Denis wurden viele Könige Frankreichs bestattet, darunter die Gebeine Karl Martells, der im Jahre 732 den Vormarsch der

islamischen Araber stoppte. Dieser Vorort von Paris ist stark von nordafrikanischen Migranten geprägt.

Einen Monat zuvor, im Februar 2019, wurden vier Kirchen des Landes angegriffen und teils angezündet, nämlich Gotteshäuser in Dijon, Houilles, Nîmes und Lavaur.

Im Juli 2020 war das Feuer in der Kathedrale von Nantes erst nach drei Stunden unter Kontrolle. Es gab drei verschiedene Brandherde, weshalb die Polizei von Brandstiftung ausgegangen ist.

Im selben Monat brannte die Pauluskirche in Corbeil-Essonnes, im Elsaß wurde die evangelische Kirche Saint Leger in Munster besprüht, im normannischen Avranches die Basilika Saint Gervais verwüstet, in Tours die Basilika des heiligen Martin besprüht.

Gab es im Jahr 2017 eine Zahl von 878 offiziell registrierten Angriffen auf christliche Kirchen und Friedhöfe, stiegen diese Vorfälle im Jahre 2019 bereits auf über tausend Attacken an.

Die französische Internetseite „Christianophobie“ dokumentiert kontinuierlich Kirchenschändungen im eigenen Land, in Europa und weltweit.

### Zunehmende Angriffe auf Synagogen

Neben christlichen Gebäuden und Einrichtungen werden auch Synagogen verstärkt attackiert. Frankreich ist gleichsam zum Nebenschauplatz des Nahostkonflikts geworden. Dies wird nicht erst mit israelfeindlichen Aktivitäten auf Straßen und Universitäten deutlich, wie diese seit dem Hamas-Massaker vom 7. Oktober 2023 auch in USA und Deutschland immer stärker zu beklagen sind.

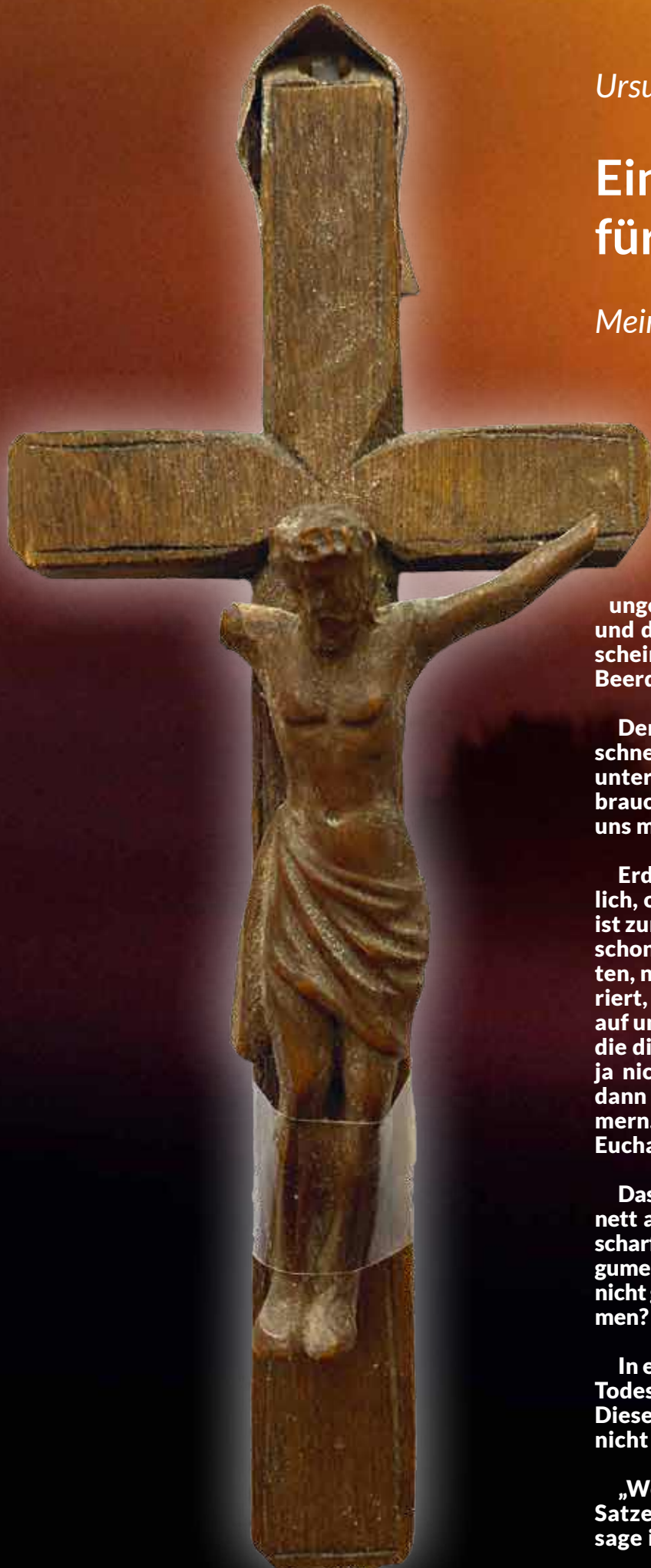
So gab es etwa bereits im Juli 2014 massive Ausschreitungen gegen mehrere Synagogen in Paris, etwa jene in der Rue de la Roquette unweit der Bastille, als sich Juden dort zum Gebet versammelt hatten.

Propalästinensische Demonstranten versuchten damals, gewaltsam in die Synagoge einzudringen, und bewarfen sie mit Steinen, Stühlen, Flaschen und anderen Gegenständen, bis die Polizei die Angreifer wirksam vertreiben konnte. Proislamische Aktivisten griffen zudem eine Synagoge im Stadtteil Belleville und eine weitere im Marais an. Acht Menschen wurden verletzt, sechs Polizisten und zwei Mitglieder der jüdischen Gemeinde.

Auch in diesem Jahr gab es Attacken auf Synagogen, zum Beispiel am 25. August 2024 durch eine Explosion vor einer Synagoge im südfranzösischen La Grande-Motte, wobei ein herbeigerufener Polizist verletzt wurde. Zwei Autos und zwei Türen des Gebetshauses brannten.

Antisemitisch motivierte Straftaten haben seit Oktober vorigen Jahres in Frankreich massiv zugenommen: Innerhalb eines Jahres stiegen sie von 436 auf rund 1700 Delikte, womit sie sich fast vervierfacht haben.

Somit sind in unserem Nachbarland sowohl christliche Kirchen wie auch jüdische Synagogen in einer geradezu alarmierenden Weise immer stärker bedroht. ■



*Ursula Zöller:*

## Ein Köfferchen für den Tag X?

*Mein Bestatter und ich*

**E**s ist ein schöner, immer noch warmer Tag. Vögel zwitschern in meinem kleinen Garten, der sich zu einem Dschungel entwickelt hat.

Eine Freundin holt mich ab. Ich will meinen Sarg aussuchen, denn wenn sich der ungebetene Gast Krebs im Körper ausbreitet und die Verwandtschaft relativ weit weg wohnt, scheint es sinnvoll, möglichst viel für die eigene Beerdigung selbst vorzubereiten.

Der Bestatter führt uns in ein kleines Büro und schnell wird klar, dass es – um gut und einfach unter die Erde zu kommen – ziemlich viel Arbeit braucht. Ungefähr zwei Stunden Lebenszeit wird uns mein künftiges Ableben jetzt schon kosten.

Erdbestattungen sind nur noch bis 13 Uhr möglich, ob ich eine eigene Heilige Messe haben darf, ist zumindest zweifelhaft. Da der Priester, den ich schon gebeten habe, mich im Sterben zu begleiten, normalerweise nicht in der Innenstadt zelebriert, müssten wir einen weiteren Weg zur Kirche auf uns nehmen. Unpraktisch für die Verwandten, die die Klosterkirche kennen, aber ich muss dann ja nicht mehr laufen ... Doch um die Lieder, die dann gesungen werden sollen, will ich mich kümmern. „Großer Gott, wir loben Dich“ am Ende der Eucharistiefeier wäre wichtig.

Das mitgebrachte Foto für das Sterbebildchen ist nett aber, wie ich sehr wohl weiß, nicht besonders scharf. Der Bestatter lehnt es rundweg ab. Das Argument, dass ich dann ja eh im Nebel sei, lässt er nicht gelten. Woher jetzt also ein schönes Foto nehmen? Schön sollte es schon sein!

In einer dicken Mappe kann man Vorschläge für Todesanzeigen und auch Sterbebildchen sehen. Diese sind meist schöne Blumenbilder, die aber nicht gerade sinnvoll scheinen.

„Wenn Sie sterben möchten“ – der Rest des Satzes geht in schallendem Gelächter unter. „Ja“, sage ich – immer noch lachend – „sterben möch-



te ich schon, aber es muss nicht so bald sein.“ „Ich habe die Pause vergessen“, meint mein Gegenüber „und ein gedachtes Komma für »Wenn Sie sterben, möchten Sie dann ...«“

Was ich möchte ist unter anderem, dass mein Sarg nicht wie bei meinem Vater trotz meines Protestes durch den Hof hinausgetragen wird, als müsse er heimlich wie ein Dieb in der Nacht sein Haus verlassen. Alle in meiner Straße, die sich so oft um mich gekümmert haben, dürfen sehen, wenn mein irdischer Weg zu Ende ist.

In der Halle für die Särge – nicht mehr so viele wie früher, weil die meisten Menschen jetzt eine Urnenbestattung wünschen – steht gleich zu Anfang ein Sarg wie ihn Papst Johannes Paul II. hatte. Er ist schön und weckt sofort die Erinnerung an das auf ihm liegende Evangelium, mit dessen Blättern der Wind spielte. Er ist schön, aber ich fände es vermessen, mich in ihm beerdigen zu lassen.

Es gibt auch etwas niedrigere Särge, Truhen genannt. Schatztruhen werden sie, wenn der Leichnam eines Menschen in sie gelegt wird. Doch ein schlichter Pappelholzsarg wird das Zuhause meines Leibes bis zu seiner Auferstehung sein. 15 Jahre dauert die Liegezeit in seinem Grab.

Soll ein Holzkreuz auf ihm stehen, bis der Grabstein wieder aufgestellt werden kann? Natürlich. Aber was geschieht mit ihm, wenn es nicht mehr gebraucht wird? Zu viele solcher Kreuze landen später in den Müllcontainern unseres schönen alten Friedhofs. Der Bestatter kennt das Problem hat aber keine Lösung.

Könnte man diese Kreuze nicht in den Pfarreien sammeln und im Osterfeuer verbrennen? Könnte man in dem österlichen Freudenfeuer nicht auch all die Gebetbücher aus einem langen Glaubensleben in unterschiedlichen Diözesen im Rauch zum Himmel aufgehen lassen?

Welche Musik soll in der Leichenhalle gespielt werden? Oboenstücke wären schön, dieser wei-

che, leise Klang. Und zum Auszug? „Wie ich Sie jetzt kennengelernt habe“ – so der Bestatter – „werden Sie sich wohl das Läuten der Glocke wünschen“. Ein schöner Gedanke. So viele Jahre habe ich ihr Läuten geliebt. Nie hätte ich irgendwo wohnen wollen, wo man sie nicht gehört hätte. Nun werden sie mich auf dem letzten Weg meiner irdischen Reise begleiten.

Wir verlassen den netten Bestatter mit einer langen Liste von Dingen, die nun noch zu tun sind. Aber auch er hat viel Arbeit, denn er erledigt beispielsweise alle Abmeldungen bei Versicherungen ect.

Einen kleinen Koffer soll ich noch parat stellen mit den Kleidungsstücken, die ich als Tote tragen möchte. Das werde ich wohl nicht tun, denn meine Lieblingsstücke brauche ich noch als Lebende. Aber ich werde aufschreiben, was man mir dann anziehen soll. Und ich werde unser kleines altes Holzkreuz auf den Zettel legen. Das soll man mir in die gefalteten Hände geben.

Dieses Kreuz erinnert mich an meinen Vater. Als ganz kleiner Junge hatte er abgebrannte Streichhölzer in einer Schachtel aufbewahrt, weil sie ihn „erbarmten“. Das kleine Kreuzifix – wir haben weit schönere in der Familie – hat ihn wohl auch erbarmt. Jesu rechter Arm ist abgebrochen. Sein Leib ist ein wenig vom Kreuzholz heruntergerutscht. Er hat ihn wohl vor langer Zeit mit einem damals sicher noch unauffällig durchsichtigen Tesastreifen fixiert. Der ist nun dunkel geworden und hält kaum mehr. Ich werde ihn erneuern und will das kleine alte Kreuz dann mitnehmen zu dem, der mein Erlöser ist.

Die Freundin und ich gehen noch einen Kaffee trinken. Wenn sie meine Beerdigung erlebt, werde sie wohl in Erinnerung an diesen Tag oft schmunzeln müssen, meint sie im Gespräch. Darf sie ruhig. Wer weiß, vielleicht tu' ich das auch.

Es war ein wirklich guter, schöner Tag!  
Danke dafür!

+

Reinhold Ortner:

## Friedfertig miteinander umgehen

**S**ehen wir uns in unserer Welt um: Ringsum schwelt Gewalt, im Kleinen wie im Großen. Selbst innerhalb einer Familie formieren zwei, die sich gegen den Dritten verbünden, bereits eine

Kriegsmacht. Große Kriege entflammen den Erdball. In ihrem Gefolge wälzen sich Massaker, Vergewaltigung, Brandschatzung, sadistische Perversität und Hass durch das Denken der Menschen. Fernsehbilder von blutenden Verwundungen gequälter und getöteter Männer, Frauen

und Kinder gehören zum Alltag satter Wohlstandsgesellschaften. Aber auch Gewalt als Verhaltensmuster egoistischer Rechthaberei, kompromissloser Konfliktlösung,

habstüchtigen Konsums und wirtschaftlichen Durchsetzungszwanges eskaliert ringsum uns. Im täglichen Leben hat sich schon seit einiger Zeit das „Mobbing“ eingenistet, ein Gemisch aus böswilligem und heimtückischem Verhalten; Verspottende Demütigung und zermürbende Verleumdung innerhalb einer seelisch

vergiftenden Aggressions-Atmosphäre.

Es gibt weitere als Selbstverständlichkeit auftretende „Vorbilder“, welche sich gerade auf die seelische

Entwicklung der jungen Generation zerstörerisch auswirken. Diese richten sich gegen die Reinheit der Kinder und ziehen ihre Unschuld hinunter in die Abgründe aller Arten von Sünden. Verderbtheit, Entschämung und Brutalität gehören dann wie selbstverständlich zu einem Leben im Negativen, Hässlichen und Zerstörerischen. Nach wie vor steht die eindringliche Mahnung: „Seid euch in brüderlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung!“ (Röm 12,10;18). Erziehung zur Friedfertigkeit ist unverzichtbar. Doch kann sie überhaupt noch gelingen, wenn Gewalt und Sittenlosigkeit hautnah zur Bedrohung geworden sind? Unterzeichnet nicht der Gewaltlose sein eigenes „Todesurteil“?

Resignation wäre schmachvolle Kapitulation vor dem Bösen. In der Erziehung dürfen wir nicht resignieren. Jeder gute, friedfertige Impuls, den wir einbringen, gleicht einem Samen, der irgendwann einmal aufgehen wird. Jedes Frieden stiftende Wort ist eine Niederlage des Bösen. Wenn ich einen Kieselstein in ein dumpf brütendes Gewässer werfe, erzeugt er konzentrische Wellen erfrischender Bewegung. Überall wo ein Anstoß zur Friedfertigkeit von uns ausgeht, rufen wir zur Ächtung von Gewalt auf und hoffen auf eine belebende Vorbildwirkung. Das rechtfertigt und verpflichtet sogar zu diesem Erziehungsauftrag – immer und überall und von klein auf!

„WER STREIT ANFÄNGT,  
ENTFESSELT EINE  
WASSERFLUT,  
DRUM HALT EIN,  
EHE DER ZANK  
AUSBRICHT.“

(Spr 17,14)

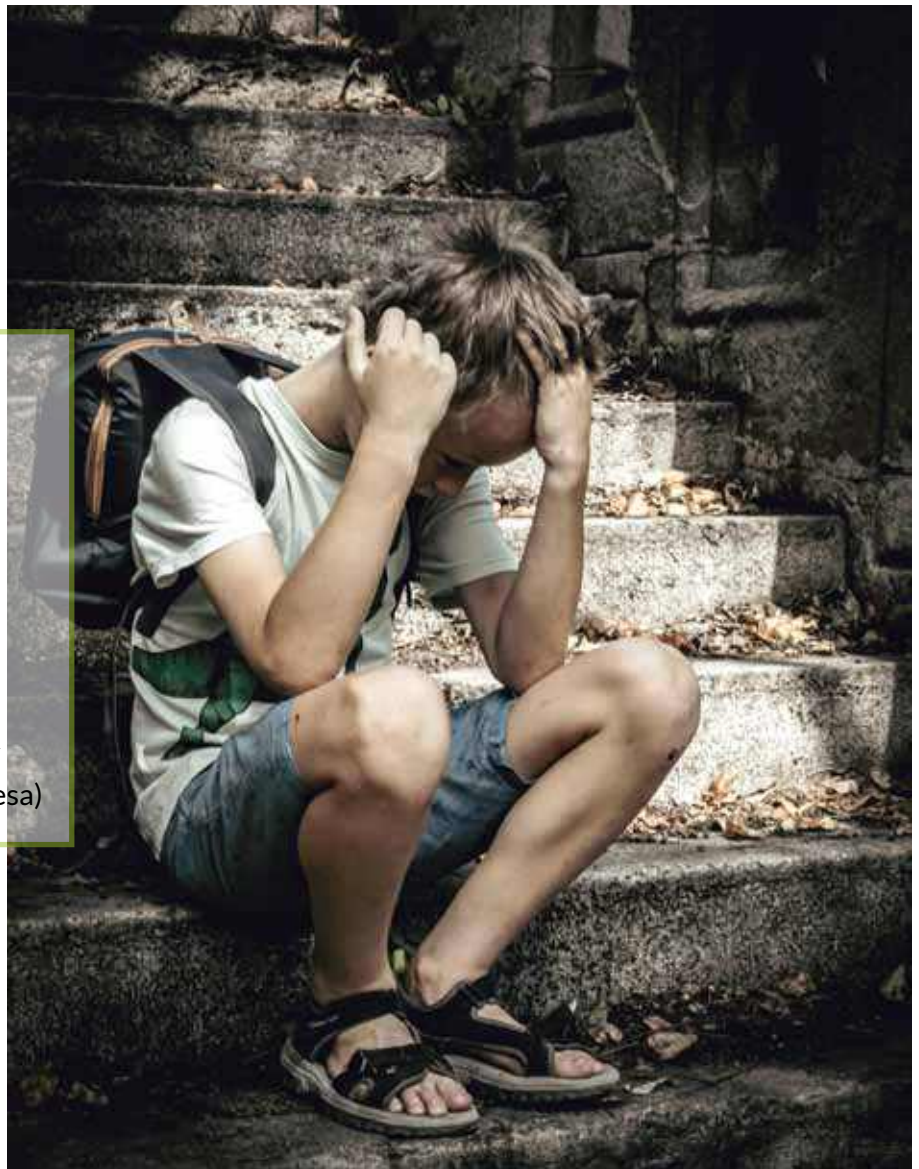
„JEDER MENSCH, WER  
ER AUCH SEI UND WIE  
TIEF ER AUCH ERNIED-  
RIGT WÄRE, VERLANGT  
GANZ UNBEWUSST  
ACHTUNG VOR SEINER  
MENSCHENWÜRDE.“

(F.M. Dostojewskij)

„DIE SCHLIMMSTE  
KRANKHEIT  
VON HEUTE  
IST NICHT LEPRO-  
SE, SONDERN VIEL-  
MEHR DAS GEFÜHL,  
UNERWÜNSCHT,  
VON NIEMAND  
UMSORGT UND  
VON JEDERMANN  
VERLASSEN ZU SEIN.“

(Mutter Teresa)

## „Sie hetzen gegen mich.“



Meine dritte Schulstelle als Dorfschul-  
lehrer ist eine kleine Ortschaft mitten  
in einem Waldgebiet. Man hat mir eine  
einklassige Schule überantwortet. Am  
ersten Schultag schauen mich 35 Au-  
genpaare erwartungsvoll an: sechs-  
jährige bis vierzehnjährige Jungen und  
Mädchen. Ich beginne mit dem Unter-  
richt. Plötzlich bricht hinten links Un-  
ruhe aus. Ich blicke auf. „Was ist los?“,  
frage ich. „Bernd hat mir sein Bleistift-  
mäppchen ins Gesicht geschlagen“,  
beschwert sich einer. „Bernd, komm  
zu mir!“ fordere ich den Jungen auf.  
Ein schwächlicher Junge erhebt sich zö-  
gernd und langsam. Er geht nach vorne,  
stellt sich vor mich hin und schützt  
sofort seinen Kopf mit beiden Armen.  
„Warum hältst du die Arme vor den  
Kopf?“ frage ich. „Der kriegt jetzt sei-  
ne Haue!“, klärt mich ein Mädchen in  
der zweiten Bank auf. „Jeden Tag be-  
kommt er Schläge. Der braucht das.“  
„Und warum?“ frage ich. – „Weil er  
immer frech und böse ist“, ruft nun ein

anderer Schüler von hinten vor, „da-  
für muss er bestraft werden. Daheim  
kriegt er auch Ohrfeigen.“ Gespannt  
warten alle auf den Strafvollzug des  
neuen Lehrers. „Ich schlage Bernd  
nicht“, erkläre ich mit ruhiger und fes-  
ter Bestimmtheit. Staunen und offen-  
sichtliche Enttäuschung über das aus-  
bleibende „Strafgericht“ macht sich in  
meiner Schulklasse breit. Ich wende  
mich wieder Bernd zu und sage: „Wir  
sprechen später miteinander!“

In der Pause sehe ich dann zum  
ersten Mal in Bernds Augen. Mir be-  
gegnet ein unsteter Blick, gemischt  
mit Angst und Traurigkeit. „Ich schlage  
nicht, Bernd“, beruhige ich ihn. „Aber  
du weißt, dass du den Unterricht  
nicht stören kannst und auch anderen  
nichts Böses antun darfst!“, fahre ich  
fort – „Die mögen mich nicht!“ bricht  
es plötzlich aus Bernd heraus. „Sie tun  
sich zusammen, sie lachen und spot-  
ten und hetzen gegen mich.“ Bernd

bekommt angstbesetzte und hasser-  
füllte Augen. Er weint nicht. Seine Trä-  
nen sind offensichtlich ausgebrannt.  
Vielmehr scheint er wie versteinert zu  
sein. – „Ich werde dafür sorgen, dass  
sie es unterlassen. Du gehörst genau  
so zu uns wie jeder der anderen. Wir  
wollen gemeinsam versuchen, fried-  
voll miteinander umzugehen.“

Bernd kann das nicht glauben. Er  
hat schon zu viele Enttäuschungen  
erlebt. Ich spüre, dass er jetzt gehen  
will. Schon ist er an der Tür. Ich rufe  
ihm nach: „Bernd!“ Da dreht er sich  
zu mir um. Ich sage: „Bernd, ich weiß,  
dass du ein guter Junge bist. Ich mag  
dich wirklich.“ Er blickt mich mit einem  
hilflosen Lächeln an. Dann wendet er  
sich um und geht. Ich sehe ihm nach.  
Und mir ist es, als ob sich eine innere  
dankbare Befreiung in seinen Schrit-  
ten widerspiegelt. „Wird sich das mit  
Bernd und meiner neuen Schulklasse  
gut entwickeln?“, denke ich bei mir.

## Der Raub der Menschenwürde durch die Leihmutterschaft

Als große Errungenschaft der zivilisierten Welt pries man bisher die Abschaffung der Sklaverei und des Menschenhandels. Nun haben sich inzwischen neue Formen der Sklaverei etabliert, die es bisher noch nicht gab: z.B. die Leihmutterschaft.

Der Soziologe Adorno hat zu Recht festgestellt: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“. Einer Prostituierten, die mit fragwürdigen Methoden und Versprechungen angeworben wird, wird, auch wenn sie den Status einer „Sexualarbeiterin“ mit Mindestrechten erhält, in ihrer Würde verletzt.

Die Leihmutterschaft avancierte zu einem Weltmarkt im Menschenhandel. Birgit Kelle hat beschrieben, wie das Geschäftsmodell funktioniert. (Qu: „Lebe“, Juli 2024, „Bewegung für das Leben Südtirol“, S. 20) Beteiligt am Menschenhandel sind die Reichen, verzweifelte Eltern, die kein Kind bekommen können, die Gebärfähigen, die Gebärunwilligen, Singles und Homosexuelle. Das Geschäft wird von denen im Laufen gehalten, die daran Milliarden verdienen. Frauen stellen sich als Brutkästen zur Verfügung. Sie sind Mittel zum Zweck. Sie dürfen als Leihmütter keine Muttergefühle entwickeln. Das würde das Arrangement gefährden. Das Produkt sind die Kinder.

Aus der Perspektive des Kindes ist es Ware im Menschenhandel und damit ein rechtloses Objekt. Das Kind hat so kein individuelles Menschenrecht. Die biologische Herkunft soll tabu bleiben.

Die Handelsware Kind soll ohne Produktionsfehler bzgl. Geschlecht, Rasse zum richtigen Zeitpunkt und zu einem erschwinglichen Preis zur Verfügung stehen.

Entspricht dieser Menschenhandel der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ vom 10. Dezember 1948 in der es heißt: „Die Anerkennung der inhärenten und der gleichen und unveräußerlichen Rechte aller Mitglieder der Menschheitsfamilie“ als „der Grundlage für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt?“ Die Antwort kann nur ein entschiedenes NEIN sein.

Laut dem Bundesverfassungsgericht genügt „die von Anfang an eine im menschlichen Sein potentielle

# Auf dem Prüfstand

Fähigkeit, um die Menschenwürde zu begründen ... Wo menschliches Leben existiert, kommt ihm die Menschenwürde zu; Es ist nicht entscheidend, ob der Träger sich dieser Würde bewusst ist und sie selbst zu wahren weiß“.

*Hubert Gindert*

## „Die Gottesferne führt in die Katastrophe“ (Ezechiel)

Der Widersacher Gottes mit seinem Motto „Ich will nicht dienen“ (non serviam) möchte auch nicht, dass sich seine Anhänger für die „Freiheit“ Gottes entscheiden. Das ist das Hauptziel. Alles Übrige ist sekundär. Deswegen werden er und die seinen sich nicht mit dem Satz des Schöpfungsberichts abfinden: Gott schuf den Menschen, als Mann und Frau schuf er ihn (Gen.1). Denn damit sei die Austauschbarkeit der Geschlechter genommen worden. Dies müsse beseitigt werden.

Das Bollwerk gegen die satanischen Pläne des Widersachers ist die natürliche Familie. Wer in der Familie Wertschätzung als Mann und Frau in seiner Ausprägung erfahren hat, wird Sirenenklängen wie der Werbung für Geschlechtsumwandlung nicht auf den Leim gehen. Deswegen waren den Ideologen die Familie schon immer im Wege z.B. Karl Marx, der kommunistischen Partei. Wenn Ideologen die Familie scheinbar wertschätzten, dann hatte es nur seinen Grund in der politischen Verweigerung der Familie für ihre Ziele.

Menschliches Leben setzt Freiheit für das Leben voraus. Hildegard Tscholl, Vorsitzende der Bewegung „Für das Leben Südtirol“ sagt: „Der Mensch ist zur Freiheit berufen. Es fehlt ihm eine wesentliche Voraus-

setzung dafür, wenn das Lebensrecht nicht mehr garantiert ist. Wer das bejaht, wird denen entgegen treten, welche die Scheinfreiheit der Abtreibung propagieren. Die Abtreibungslobby hat eine absolute Vormachtstellung in den Medien. Folgen der Abtreibung werden bewusst ausgeblendet, um sie als »schnelle und ideale Lösung hinzustellen.«“

Ärzte und Psychologen haben die Folgen der Abtreibung für Frauen, Männer und Geschwister recherchiert und dokumentiert. Die Zeitschrift „Lebe“ gibt in ihrer Ausgabe 166, Juli 2024, mit der Überschrift „Wie die Wunden der Abtreibung unsere Gesellschaft prägen“ darüber Auskunft.

Solche, die sich mit den Folgen der Abtreibung beschäftigt haben, kommen in dieser Ausgabe zu Wort, z.B. Claudia Schneidenbach. Sie hat 17 Jahre bei Human Life International (HLI) Österreich für die Heilung von Wunden nach Abtreibungen gearbeitet. In der Zusammenfassung sagt sie: „Es braucht Versöhnung, zuerst mit Gott dann mit dem getöteten Kind, mit den Menschen, die mitverantwortlich sind – auch mit sich selbst. Die Kindsmutter muss sich der Wahrheit stellen: Abtreibung ist ein schweres Unrecht. Der Grad der Heilung hängt davon ab, ob Gott in die Aufarbeitung einbezogen wird. Die Beteiligten müssen zur Umkehr und zu einem neuen Ja für das Leben bereit sein“.

Das zweite Opfer nach dem Kind ist die Mutter. Sie verschwindet nach der Abtreibung aus den Medien. Ihre Schmerzen nach der Abtreibung bleiben meist unausgesprochen, z.B. das erhöhte Brustkrebsrisiko und die posttraumatischen Folgen wie Schuldgefühle und Suchtverhalten. Die Männer, die zu 90% in die Abtreibung verwickelt sind, sind besonders an Alkohol, Pornographie und Workaholismus betroffen.

Zur Strategie der Abtreibungsbefürworter gehört, die Opfer unsichtbar werden zu lassen. „Das ungeborene Kind wird, noch bevor es abgetrieben wird, verbal ins Nichts gestoßen“ (Dr. Manfred Müller, Priester und Seelsorger). Msgr. Philip Reilly, Gründer der internationalen Lebensschutzbewegung „Helfer für Gottes kostbare Kinder“ sagte in einem Vortrag in Fatima über die Abtreibung: „Alles klingt so vernünftig,

weil die Person, um deren Tötung es geht, nicht zur Runde dazugehört, das Opfer ist nicht anwesend“.

*Hubert Gindert*

### **Kentler-Studie bestätigt bundesweites Pädö-Netzwerk**

Der Abschlussbericht zur Untersuchung des pädo-kriminellen „Kentler-Experiments“ wurde im Februar von der Berliner Bildungssenatorin Katharina Günther-Wünsch (CDU) gemeinsam mit sechs Wissenschaftlern vorgestellt ... Was wir wissen: Der Begründer heutiger Sexualpädagogik, Helmut Kentler, vermittelte mit Wissen des Berliner Senats über 30 Jahre lang minderjährige Jungen an pädophile Männer in Berlin und ganz Westdeutschland und missbrauchte selbst die eigenen Pflegesöhne.

Kentler war Dreh- und Angelpunkt eines bundesweiten Pädophilen-Netzwerks, das quer durch Institutionen des Staates, der evangelischen Kirche und pädagogische Einrichtungen ging und mächtige Männer umfasste ... Die pädophilen Verstrickungen pädagogischer Kreise sind damit Manifest. Trotzdem stellen Wissenschaft und Politik noch immer nicht die entscheidende Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Pädokriminalität und der heutigen Sexualpädagogik, die ja von Kentler begründet wurde und die dessen Thesen weiterhin – zum Teil wortwörtlich – vertritt. (Qu: Hedwig von Beverfoerde in „Lebendige Gemeinde München e.V.“, 2024-2- Informationsbrief, Seiten 28 und 29)

*Hubert Gindert*

### **Wie man heute den Glauben der Katholiken lächerlich macht**

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 14./15. August 2024 bringt auf der Titelseite ein farbiges Reliquiar mit einem Teil des Herzens vom seligen Carlo Acutis (C.A.). Die Überschrift des Bildes lautet: „Eine Frage des Glaubens“. Der unter dem Bild stehende Text sagt: „Auf der Dritten Seite wiederum geht es um Dinge, die man vielleicht gar nicht verstehen kann, an die man glauben muss. Unser Italienkorrespondent hat die Geschichte des »Influencers Gottes« aufgeschrieben, der bald heilig gesprochen werden soll. Ein Stück-

chen von dessen Herz tourte kürzlich als Reliquie durch Deutschland, unser Foto zeigt sie im Kölner Dom.“

Der Artikel auf Seite 3 mit der Überschrift „Eine Herzensangelegenheit“ stammt von Julius Müller-Meinigen (M.M.). Ihn bringt die AZ, wenn sie einen „Vatikan-Experten“ braucht.

MM hat wohl die Aufgabe, die Verehrung von Carlo Acutis nicht nur als „sonderbar“ darzustellen, sondern seine Verehrung und die der Katholiken zu diskreditieren. Zitate des Artikels unterstreichen das.

Der Text beginnt mit „Sein Konterfei ... Früher kamen die Menschen wegen des heiligen Franziskus in die Stadt (Assisi in Umbrien) ... Vermutlich gerade eine überaus nützliche Figur für die katholische Kirche. Die steckt in Europa in einer tiefen Krise und verliert zunehmend den Kontakt selbst zu den eigenen Mitgliedern ... Neben T-Shirts des AC-Mailand, Juventus Turin und Harry-Potter-Hemden ist da also dieser Jugendliche ... Normalität ist hier offensichtlich auch Programm ... Vor der Basilika St. Maria Maggiore ... warten vor der Kirche ... ein paar Grüppchen ... geführt von Mönchen oder Nonnen ... Am Opulenten im Inneren der Kirche ist folgender Acutis-Satz zu lesen: »Die Eucharistie ist die Autobahn in den Himmel«. ... Um Carlo Acutis ist u.a. wegen solcher Sätze ein kaum zu glaubender Hype entstanden. Und die Kirche weiß ihn in Szene zu setzen. Im Juli ... tourte ein Stückchen von Acutis Herz als Reliquie durch Deutschland ... Im Kloster Weltenburg nahmen mehr als 300 Menschen an einer Prozession mit Bischof Rudolf Voderholzer zur Abteikirche teil ... Einen solchen Tournee-Betrieb kennt man nicht einmal aus dem Hochmittelalter (Berliner Tageszeitung) ... Doch: Allerorts kamen viele katholische Jugendliche, beeindruckt von dieser Ausnahmefigur ... Für viele Andere hatte das etwas Makaberer. Für die katholische Kirche aber gibt es wenig Besseres als einen Jugendlichen, der die Bedeutung der Messe und ihres Höhepunkts, Kommunion und Wandlung der Hostie hervorhebt. Acutis (wird) ... der erste Heilige der Millennialgeneration sein ... (Er) hatte ein Faible für sogenannte Hostienwunder. Für Nicht-Katholiken sind diese eine rätselhafte Kategorie mystischer Halluzinationen um

eine Oblate, für Gläubige allerdings Phänomene der Offenbarung Jesu ... Es ist offensichtlich: Hier (St. Maria Maggiore, Assisi) liegt jemand, der das Zeug zum katholischen Popstar hat ... Er liegt hier wie ein Christus der Moderne, ein Heiliger in Sneakers ... Schließlich hat Acutis der katholischen Kirche zufolge mindestens zwei Wunder bewirkt, notwendig geworden für die Seligsprechung im Juli 2020 ... Später für die bevorstehende Heiligsprechung ... Ein medizinisches Gremium des Vatikans fand zumindest keine wissenschaftliche Erklärung für die Genesung ... Der Säugling (Carlo Acutis) wird nach seinem Großvater, dem Chef des milliardenschweren Versicherungskonzerns Vittoria benannt ... Wer will, kann böseartig eine dunkle Allianz zwischen der Mailänder Hochfinanz und Klerus unterstellen ... Noch einmal zurück in die Vergangenheit. Carlo Acutis großer Triumph ist seine technische Begeisterung ... Sogar Online-Ausstellungen ruft er ins Leben, zu »Eucharistischen Wundern«, »Madonnenerscheinungen«, »Engeln und Dämonen« sowie zum Thema »Hölle, Fegefeuer, Paradies«. Es wird diese Verbindung zwischen Glauben und Technologie sein, die ihn im 21. Jahrhundert für die Kirche derart bedeutsam werden lässt ... Algorithmen und Hostien, Jesus und Webseiten ... und das Herzstückchen ist nicht die einzige Carlo-Acutis-Reliquie. Auf Malta wird eine Locke verehrt ... in Rom in der Kirche St. Angela Merici im Norden der Stadt beten sie ein Stück des Betts an, auf dem der Junge starb ...“

Der „Vatikan-Experte“ Julius Müller-Meinigen müsste eigentlich wissen, dass in der katholischen Kirche nur Gott angebetet wird, aber nicht ein Stückchen Holz! *Hubert Gindert*

#### **Fotonachweise:**

**307-309** privat; **311** Toby Hudson/Wikimedia Commons (CC BY-SA 3.0); **312** Nenad Spasojevic, unsplash; **313** pexels Anna Shvets; **314-316** Raymund Fobes; **317** Alfons Zimmer; **318** pexels Ekaterina Bolovtsova; **319** By Wolfgang Sauber - Own work, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org; **320** pexels Yuraforrat; **321** Erik Mclean FoB unsplash; **322** piqrels.com-id-svskk; **323** pexels Italo Melo und pexels-pixabay-41953; **324-325** Rita Schmitz; **326** Von Richard Mayer, CC BY 3.0, commons.wikimedia.org; webseite DRW; **327** Image by rawpixel.com on Freepik; **328** Ursula Zöller, Hintergrund: Roman Melnychuk unsplash; **330** Jimmy Chang unsplash; **331** Richard Stachmann unsplash; **336** Foto: Selige Märtyrer von Dachau e.v.

## Titelbildbeschreibung



### Michael, der Bannerträger des Heils

Das Bild ist eingerahmt in ein spätromanisches Portal. Entweder ist es neugotisch oder ein immer wieder überarbeitetes gotisches Gemälde. Oben zeigt sich Christus als Auferstandener in einer Mandorla. Er steht auf Wolken, wiederkommend zum Gericht. Umgeben wird er von vier Engeln, welche seine Leidenswerkzeuge (Arma Christi) halten. Senkrecht unter ihm steht der Erzengel Michael. Er hält in einer Hand die Siegesfahne, auf deren Banner steht SALUTIS SIGNIFER, und in der anderen Hand ein Schwert und eine Waage. Er wird die Seelen wiegen. Ihm zur Seiten blasen vier Engel in die vier Himmelsrichtungen, wie es in Mt 24,31 steht. Früher wurde bei einem Requiem gebetet „Tuba mirum spargens sonum per sepulcra regionum coget omnes ante thronum mors stupebi et natura cum resurget creatura“. [Laut wird die Posaune klingen, durch der Erde Gräber dringen, alle hin zum Throne zwingen. Schauernd sehen Tod und Leben sich die Kreatur erheben.] Und dies zeigt sich im unteren Teil des Bildes: Tote stehen aus ihren Gräbern auf: der Kaiser und der Greis, der junge Mann und die junge Frau, der Erwachsene und das Kind. Sie werden durch den Schall der Posaunen vor den Richterstuhl Gottes gezwungen. Das Bild ist klar in drei horizontale Ebenen gegliedert (Menschen, Engel, Christus mit Engeln). Während die beiden oberen Ebenen verzahnt sind, gibt es trennendes Dunkel zwischen Himmel und Erde. Weiter gliedert die Vertikale das Bild. In ihr stehen Christus und Michael. An ihr spiegeln sich die Engel. Lediglich auf Erden ist diese klare Ordnung aufgehoben.

Alois Epple

## 75. Geburtstag Ursula Zöller



### Würdigung von Ursula Zöller

Ursula Zöller konnte am 17. Oktober auf 75 Lebensjahre zurückblicken. Von ihrer Mission und Tätigkeit ist sie Journalistin. Sie ist eine engagierte Berichterstatlerin von Taten, die ihre Wertschätzung für das Leben widerspiegeln: In ihrem viertägigen Hungerstreik gegen die Fristenregelung, in der Gründung der Christdemokraten für das Leben CDL zusammen mit Gräfin von Westphalen und Hubert Hüppe, im

Prozeß gegen die Abtreibungsfinanzierung bis zum BverfG, was zur Gründung der Juristenvereinigung für das Leben JVL führte.

Die Kraft dazu hat sie aus dem Glauben ihrer Großeltern und Eltern so tief eingezogen, dass sie ihr ganzes Leben davon mitteilen konnte, auch in gefährlichen Berichterstattungen im Krieg in Kroatien, in Bosnien, aber auch in Chile, in Somalia. Ihren Mut zeigte sie auch im Blutstillen einer sterbenden Frau, deren Mörder mit gezückter Pistole nur wenige Schritte von ihr entfernt war.

Ihre Vielseitigkeit als Journalistin drückt sich in der Mitarbeit für den internationalen Arbeitskreis IMAK und in der Spendenzeitung für die Missionsbrüder des hl. Franziskus, vor allem in der Gründung eines Verlages aus, der u.a. das Buch „Die Zukunft unseres Lebens – Antworten auf den Tod“ herausgab.

Als sie vor drei Jahren die Diagnose eines unheilbaren Krebses in der Hand hielt, reichte ihre Kraft noch zur Gründung der „Neuen katholischen Frauenbewegung NkF“ mit 600 Mitgliedern. Ursula Zöller will ihr Leiden für die Ukraine und die Geiseln der Hamas fruchtbar machen.

Die Redaktion des „Fels“ schätzt ihre Mitarbeit sehr. Wir hoffen, dass Ihre Mitarbeit noch lange Zeit dauern kann.

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2024

FÜR ALLE, DIE  
EIN KIND VERLOREN HABEN

Wir beten, dass Eltern, die um ein verstorbenes Kind trauern, in der Gemeinschaft Unterstützung und vom tröstenden Geist inneren Frieden finden.

### Korrektur

Im Prüfstand „Zur Mitgliederentwicklung der Freikirchen in Deutschland“ im „Fels“ 9-10/2024, S. 299 ist der Satz „Unterm Strich haben die sechs größten deutschen Freikirchen nur knapp 14.000 Mitglieder“ zu ergänzen um „mehr als noch vor 30 Jahren“. Ansonsten könnte der Eindruck entstehen, die Freikirchen hätten insgesamt nur 14.000 Mitglieder.

## Spendenaufwurf

DER  
**FELS**

### Liebe FELS-Leser,

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen  
Gottes Segen Ihre Fels-Redaktion



**Helmut Renner: „Die Wunde der Ablehnung – Weil es an Liebe fehlte“**, Daniels Verlag, CH-8462 Rheinau, ISBN 978-3-907423-04-2, S. 104, Preis: 12,90 €  
Der Autor Prof. Dr. med. Helmut Renner war 32 Jahre lang Chefarzt der Abteilung Strahlentherapie und Leiter der Klinik für Radio-Onkologie am städtischen Klinikum Nürnberg. Als Prof. für Radiologie wirkte er an der medizinischen Hochschule von Hannover und an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen bis zu seinem Ruhestand 2008. Sein Buch mit dem o.a. Titel ist nach einem Geleitwort von Paul Josef Kardinal Cordes in fünf Kapitel gegliedert:  
Ablehnung – die verweigerte Liebe  
Folgen der Ablehnung – Erfahrungen in Seelsorge und Sprechstunde  
Folgen der Ablehnung – Erkenntnisse aus der Wissenschaft  
Früchte der Annahme – Erkenntnisse aus der Wissenschaft  
Heilung der Mutterwunde – Von der Ablehnung zur Annahme

Was wird im Buch unter dem Begriff „Ablehnung“ verstanden? Der Autor zitiert zunächst den Duden, der darunter eine „ablehnende Haltung“ angibt. Der Autor setzt diesen Begriff mit „Verweigerung“ gleich.

„Es ist mein Anliegen, auf diese Problematik aufmerksam zu machen, diese ohne Beschönigung anzusprechen, auf die Schwere ihrer Bedeutung hinzuweisen und zuletzt einen Weg zur Heilung aufzuzeigen“.

„Es geht um die Zukunft unserer Kinder, es geht um unsere Zukunft!“

Der Verfasser hilft mit, viele ungeklärte Fragen aufzuklären.

Sehr empfehlenswert!

*Hubert Gindert*

## Gebetsstätte Marienfried

SÜHNENÄCHTE 2024  
Sa., 02.11. Msgr. Erwin Reichart



## EXERZITIEN

10.11. bis 16.11.2024 „Die Bergpredigt – Lebensprogramm für den Alltag“ mit P. Lukas Temme CP

21.11. bis 24.11.2024 „Gott wird Mensch – um das menschliche Leben ganzheitlich zu verwandeln“ mit Pfr. Dr. Jesu-Paul Manikonda

[www.marienfried.de](http://www.marienfried.de)

## Maria Vesperbild

Fatimatage  
Fatimapilgertage  
an jedem 13. eines



Monats: 10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt  
• 11.15 Uhr: Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens  
• 11.30 Uhr: Weihe von Andachtsgegenständen in der Anbetungskapelle  
• 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beichtgel.  
• 15.00 Uhr: Fatimagebetsstunde  
• 18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen  
• 19.15 Uhr: Hl. Messopfer  
Mehr unter [www.maria-vesperbild.de](http://www.maria-vesperbild.de)

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Felizitas Küble  
Schlesienstr. 32  
48167 Münster
- PD Dr. Axel Bernd Kunze  
Postfach 15 13  
71305 Waiblingen im Remstal
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c  
44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: [Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Hubert.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG  
Fels-Verein e.V., Auslieferung  
Postfach 11 16  
86912 Kaufering

NOVEMBER

Foto: Selige Märtyrer von Dachau e.v.



## Maksymilian Binkiewicz „Er war wahrhaftig ein Mann Gottes“

Schon im Kindesalter schien sich das irdische Schicksal von Maksymilian Binkiewicz zu erfüllen. Im Alter von neun Jahren wurde der am 21. Februar 1908 im nordschlesischen Zarnowiec geborene Junge schwer krank. Die Ärzte rechneten mit seinem baldigen Tod. Deshalb wurde er früher als üblich auf die Erstkommunion vorbereitet. Doch nach dem Empfang des Sakraments besserte sich sein Gesundheitszustand wieder deutlich. Maksymilian absolvierte den Rest der Volksschule und das Gymnasium und machte dort 1926 sein Abitur. Kurz darauf trat er in das Krakauer Priesterseminar der Diözese Czestochowa ein. 1931 wurde der junge Mann zum Priester geweiht. Seine Spiritualität war durch Fleiß und Hingabe an die Kirche geprägt. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs ersetzte Maksymilian Binkiewicz den verhafteten Priester Vincent Sliwinski in dessen Pfarrei in Konopnica im nun so bezeichneten „Reichsgau Wartheland“. Bei einer Massenverhaftung von Priestern

im Landkreis Wieluń Ende Oktober 1941 wurde auch Maksymilian Binkiewicz festgenommen. Unter brutaler Behandlung begann nun der Leidensweg, der die Gefangenen an den Ort bringen sollte, an dem die Nationalsozialisten tausende Geistliche aus ihrem Machtbereich einkerkerten. Nach drei Wochen kamen die Häftlinge in so schlechter körperlicher Verfassung im KZ Dachau an, dass selbst Priester aus der eigenen Diözese sie nicht mehr erkannten.

Maksymilian Binkiewicz wurde wie alle jüngeren Häftlinge im Priesterblock besonders grausam behandelt. Hunger, winterliche Kälte und schwere körperliche Arbeit schwächten die Gefangenen zusätzlich. Am schlimmsten waren die Leiden vor allem der polnischen Priester in der Fastenzeit 1942. Seine trotz allem immer wieder aufscheinende Frölichkeit brachte ihm die Bewunderung vieler Kameraden ein. Er war besonders bemüht, kranken und älteren Priestern zu helfen, sprang für

sie ein und übernahm ihre Arbeit beim täglichen Tragen der schweren Essenkübel unter Schlägen und im Laufschrift von der Küche bis zu den einzelnen Blocks, obwohl solche Taten der Nächstenliebe streng verboten waren. Am 23. Juni 1942 wurde er deshalb von Wächtern so grausam geprügelt, dass er tags darauf an den Folgen der Misshandlung starb. Sein Mithäftling Jan Kabzinsk erinnerte sich später so an Maksymilian Binkiewicz: „Er ging manchmal doppelt- und dreifach wieder in die Küche, um schwere Kessel an Stelle von schwächeren Kollegen zu übernehmen. Er war wahrhaftig ein Mann Gottes. Ich bewunderte seinen Gebetsgeist. Ständig konzentriert, nutzte er jede freie Minute für das Gebet. Er starb als ein heiliger Märtyrer auf der Krankenstation“.

Dieses Urteil wurde 1999 bestätigt durch die Seligsprechung Maksymilian Binkiewicz durch Papst Johannes Paul II. in einer Gruppe von 108 Märtyrern, die als Opfer des Nationalsozialismus ihr Leben ließen.

*Klemens Hogen-Ostlender*